

Verlag Postfachkonto lautet: Berlin 63 326. „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des
Evangeliums unter den Völkern des Ostens u. d. B., Wernigerode.

Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im
Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des
Evangeliums unter den Völkern des Ostens

Schriftleitung: J. Krocker

Preis: 1.40 Mk. jährlich (Einselhefte 25 Pf.); für das Ausland den
entsprechenden Betrag in der jeweiligen Währung.

Nr. 6 · 1934

Juni

15. Jahrgang

Inhalt:

	Seite
Der Geist der Zeit im Lichte der Agyptische	145
Bischof Theophil Meyer, Moskau, heiligegeungen	162
„Brüder in Gott!	163
Briefe aus der Sowjet-Union	166
Aus dem Reich der roten Mächte	167
Die Erzbischof Antonius von Krangelst ist und starb	170
Unser Literaturdienst	173
Er fährt mich auf rechter Straße	175

Copyright by Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.
Alle Rechte vorbehalten.

Missionsbund „Licht im Osten“ (Dänmission)
Wernigerode a. Harz

Programm

für die XII. Glaubens- u. Missionskonferenz
in Wernigerode a. S. 27. Juni—1. Juli 1934.

Generalthema:

Der neue Mensch in Christo.

(nach Römer 6—8).

Mittwoch, den 27. Juni, abends 8 Uhr: Begrüßung.

Donnerstag, den 28. Juni, Tagesthema: „Sein Glaubenshingabe an Gott“.

1. Vortrag: Auf Grund der Glaubensbejahung des Todes Christi (Röm. 6, 1—7).
2. Vortrag: Auf Grund der Auferstehungsgemeinschaft mit Christo (Röm. 6, 8—14).
3. Abendvortrag: Auf Grund des Glaubensgehorsams als Knechte Christi (Röm. 6, 15—23).

Freitag, den 29. Juni, Tagesthema: „Sein Glaubenskampf mit dem Gesetz“.

1. Vortrag: Das Freiwerden von der Vormundschaft des Gesetzes (Röm. 7, 1—6).
2. Vortrag: Die um der Sünde willen bleibende Herrschaft des Gesetzes (Röm. 7, 7—23).
3. Abendvortrag: Die Freiheit im Geiste des neuen Lebens (Röm. 7, 24—8, 8).

Sonnabend, den 30. Juni, Tagesthema: „Sein Glaubenswandel im Geist“.

1. Vortrag: Ein Wandel im Geiste der Kinderschaft (Röm. 8, 9—17).
2. Vortrag: Ein Wandel im Geiste der Sehnsucht (Röm. 8, 18—30).
3. Abendvortrag: Ein Wandel im Geiste der Glaubensgewißheit (Röm. 8, 31—39).

Sonntag, den 1. Juli, Tagesthema: „Sein Glaubensdienst in der Welt“.

1. Vortrag: Missionspredigt in der Liebfrauenkirche.
2. Vortrag: Verschiedene weitere Missionsvorträge im Verlauf des Tages.

Abends: Schlussversammlung in der Liebfrauenkirche.

Vortragsung Seite 176

Der Geist der Zeit im Lichte der Urgeschichte.

Von Missions-Direktor Jakob Kroeger.

Vortrag, gehalten anlässlich der Altfreundetagung in Schloß Hünigen bei Bern vom 13.—15. April 1934.

Verehrte Altfreunde! Hoffentlich erwarten Sie nicht von mir eine Beleuchtung des Geistes der Zeit auf Grund einer bestimmten Geschichtsperiode der Gegenwart. Denn er ist größer als die Weltanschauungen von heute, die sein zeitliches Gewand sind, und jene Kulturbestrebungen, durch die er sich eine neue Zukunft zu schaffen sucht.

Auch vermag ich Ihnen nicht ein Bild vom Geiste der Zeit zu geben, wie es im Urteil der herrschenden Geschichtsphilosophie und in der Deutung einer nur am Diesseits orientierten Weltliteratur erscheint.

Ich hoffe, wir sehnen uns nach einer höheren Antwort, — nach einer Orientierung, die uns nur im Lichte der göttlichen Offenbarung werden kann. Es bleibt in derselben das unvergleichlich Große, daß sie sich nicht in dem verliert, wie einst die herrschende Zeitgeschichte oder der prophetisch begnadete Mensch über Gott dachten. In einer einzigartig in der Weltliteratur dastehenden Weise spricht sie von dem Urteil Gottes über den Menschen und dessen Geistesleben und Kulturschöpfungen.

Je klarer wir in diesem Urteil sehen werden, wie sich der Geist der Zeit bereits in den Geschichtsperioden der Urzeit auswirkte, desto feiner wird unser Gemerk werden, sein wahres Antlitz, die Kraft seiner Aktivität und das Ziel seiner Bestrebungen auch in der Gegenwart zu erkennen.

Wagen wir daher den Schritt, nach dem Offenbarungsurteil über den Geist der Zeit zu fragen, selbst auf die Gefahr hin, als rückständig und unmodern im Geistesleben der Gegenwart beurteilt zu werden.

Im Lichte der Offenbarung sehen wir den Geist der Zeit zunächst einmal:

I. In seinem Urfall. Damit berühren wir gleich das große Kapitel der Sünde und deren Herrschaft über alles Geistesleben und jede Zeitererscheinung innerhalb der Menschheitsgeschichte. Nicht nur etwa von ihren großen Krisen und ihrem letzten Eschalon aus, nein, bereits im Lichte ihrer Genesis erkennen wir, daß die Weltgeschichte in ihrem kleinsten und größten Geschehen nicht mehr ungetrübt und ungeschwächt in den ursprünglichen Schöpfungsordnungen Gottes lebt, sie steht unter der Gewaltherrschaft der Sünde und

des Todes. Urfall ist mithin nicht etwa nur eine Zeitbestimmung, er ist eine Zustandsentwicklung. Durch diese wurde bisher alles Wollen, Handeln und Hoffen der Menschheit bestimmt. Zwar ringt der Mensch innerhalb der Machtsphäre der Sünde, mit deren Anechtungen, und doch bejaht er sie ewig neu mit ihrem Fluch. Er flieht zwar in seiner Angst vor dem Sterben und dennoch berauscht er sich immer wieder am Becher des Todes. Erst wer da wagt, die Sünde wieder ganz ernst zu nehmen, versteht die göttliche Offenbarung in ihrem Lichte, das sie auf alles Weltgeschehen bis in die Gegenwart fallen läßt.

Denn mit welchem Schein der Geist der Zeit sich seit seinem Urfall auch je und je umgab, mit welchem einem politischen Mantel er auch immer wieder in die Geschichte trat, welche ein weltanschauliches Evangelium er auch immer neu als letzte Rettung der müden Menschheit kündete, er blieb der Geist der unbewußten oder bewußten Gottesverneinung und erschöpfte sich in ewiger Selbstbejahung.

Werden uns doch bereits in den ersten Urtypen der Bibel jene Träger der Geschichte sichtbar, durch deren innere Geisteshaltung und durch deren zeitliche Kulturschöpfungen die menschliche Entwicklung und Zukunft von Fall zu Fall bestimmt wurde. Wie jedoch der Mensch je und je in seinem Fall dachte, was er durch seine Energien schuf, welche eine Zukunft er in seinem Geiste erstrebte, das wird seinem tiefsten Wesen nach aber erst offenbar im Lichte jener Offenbarung, die in ihrem Urteil stets unabhängig war vom Menschen und seinem Fall. Sie war nie dem Geiste des Menschen verwandt, daher blieb sie in ihrem Urteil stets unabhängig vom Geiste der Zeit.

Welch ein Licht läßt diese Offenbarung gleich zu Anfang auf Kains Fall und seine Entscheidung fallen. Kains Fall lag in seinem Opfer. Die Erzählung von ihm und seinem Bruder Abel ist von einer erschütternden Wahrheit und von einer furchtbaren Urgewalt! Stellen doch beide bereits jene zwei Geistestypen dar, die sich seither immer wieder auf dem Boden einer gefallenen Menschheit entwickelt haben.

Kain wurde in der Geschichte der Typus einer anti-göttlichen und Abel der Träger einer an Gott gebundenen Geisteshaltung. Über diese beiden Grundrichtungen ist die Menschheit bei all ihrer intellektuellen Entwicklung, trotz all ihrem kulturellen Fortschritt und trotz all ihrem religiösen Ringen dem Wesen nach nicht hinausgekommen. Zu allen Zeiten war der Mensch in seiner Geisteshaltung, in seinen Opfern und in seinen Kulturbestrebungen entweder Kain oder Abel.

Da Kain und Abel in ihrem Opfer von zwei ganz verschiedenen Geisteshaltungen Gott gegenüber bestimmt wurden, daher waren sie auch in ihrem Leben und Handeln so verschieden. (Die Schrift berichtet von ihnen: „Es war nach Ablauf einer Zeit, da brachte Kain

von der Frucht der Adama (Ackererde) Jahve ein Geschenk. Und auch Hebel brachte gleichfalls von den Erstgeburten seiner Schafe und von deren Fettstücken. Da wandte sich Jahve zu Hebel und seinem Geschenk, aber zu Kain und seinem Geschenk wandte er sich nicht.“¹⁾)

Nach außen hin schienen zwar beide in demselben Verhältnis zu Gott zu stehen. Allein Gott beurteilt die Gabe immer nach dem, der in seiner Gesinnung hinter derselben steht. Kain brachte von der Frucht der Erde dem Herrn ein Opfer ohne Wahl. Seiner Seele genügte ein Etwas, das er Gott darbrachte, und die äußere Form, in der er es brachte. Zwar opferte er, aber ohne Sprache der Seele, zwar huldigte er, aber ohne Hingabe; zwar hatte er für Gott eine Gabe, aber nur ein „Etwas“. Bis heute ist er daher der Vater jener blutleeren Religiosität geworden, die zwar die Form des Heiligungsofers wählt, aber ohne Hingabe an Gott lebt, zwar den Weg zum Altar geht, des Umgangs mit Gott aber nicht bedarf, dem Herrn Opfergaben bringt, aber ohne Selbsthingabe der Seele an Gott.

Weil aber in Kains Opfer nur der Schein und nicht die Tat, nur die Form und nicht die Seele, nur die Pflicht und nicht die Hingabe redete, so fand die Sprache seines Opfers keinen Widerhall im Herzen Gottes. Als er sich in seiner Opfergabe nicht gerechtfertigt sah, „verdros dies Kain sehr, und es senkte sich sein Angesicht“²⁾).

Wörtlich: „Es brannte“ dies in Kain sehr; denn Gottes Verhalten zu seinem Opfer rief in ihm das Gefühl der Entrüstung wach. Eine in fleischlicher Gesinnung gepflegte Religiosität fühlte sich noch immer verlezt, wenn Gott oder Menschen an ihr Kritik zu üben wagten. Kains Opferdienst und fleischliche Frömmigkeit konnten nie eine Unterweisung von Oben ertragen. Kains Geist genügte sich selbst und blieb unabhängig von Gott auch in seiner Religiosität.

Als sich Kain mit seinem Opfer vor Gott nicht zu rechtfertigen vermochte, da rechtfertigte er sich durch die Faust vor seinem Bruder. Kain ergrimnte über Gott und versündigte sich am Nächsten, dem er durch seine Überlegenheit und Stärke zu dienen berufen war.

So bereitete Kains Frömmigkeit Abels Geschlecht noch immer jenen Leidensweg, den auch der in der Mitte seiner Brüder ging, dessen Opfer weit besser redet als Abels. Kainitische Frömmigkeit konnte es nie ertragen, wenn Gott dem opfernden Abel mit Erhörung antwortete.

Ob es Synagogen oder Kirchen, Imperatoren oder Priester waren — reichten die geistigen Narkotika der fleischlichen Frömmigkeit nicht aus, so nahm man den Arm des Staates in Anspruch und schuf den Anbetern im Geist und in der Wahrheit Kerker und Scheiterhaufen.

¹⁾ Genesis 4, 3—5.

²⁾ Genesis 4, 5.

Aber: „Wo ist dein Bruder Abel?“ — das ist seitdem die ergreifende Gottesfrage, die kein Mittel der Welt im Gewissen Kains zum Schweigen bringen konnte! Auch nicht im Gewissen jener Staaten und Kirchen der letzten Zeit, die über das Gewissen und die Leiden ihres Bruders hinweg ihre bereits von Gott verworfene Erstgeburtstellung und ihren ohne Erhörnung gepflegten Opferdienst allein durch Machtmittel zu behaupten vermochten. Ich erinnere nur an den großen Leidensweg der russischen Stundistenbrüder im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert.

Tritt Gott mit seiner Frage erst in das Gewissen eines Menschen, dann läßt Er ihn nicht. Je bewußter sich der Mensch alsdann der Antwort zu entziehen versucht, desto fester packt ihn die Frage: „Was hast du getan? Die Stimme deines Bruders schreit zu mir von der Adama.“ In Abels Schrei lag aber Kains Urteil. Solange dieser Schrei in der Weltgeschichte vernehmbar sein wird, wird auch jedes Kainsgeschlecht das göttliche Urteil tragen: „Wenn du die Adama bestellen wirst, soll sie dir nimmer ihre Kraft schenken; unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden.“³⁾

Das ist bis heute das furchtbare Kainsgericht, das jedes Verbrechen am Nächsten in sich trägt, ganz einerlei, ob es von einzelnen, Kirchen oder auch von Staaten begangen wurde. Nie wird die Erde dauernd Kains Geschlecht zu tragen vermögen, so sehr es sich auch je und je auf ihr zu behaupten versucht. Dies bleibt der Erde Vergeltung gegen Kains Verbrechen.

Zwar blieb auch Kain der Weg zur Vergebung offen. Trotz seines tiefen Falles fand er aber nicht jenen Weg innerlicher Beugung, der zur vergebenden Gnade und zur Erneuerung des Lebens führt. Was er bereute, war nur das, was er durch die Tat verloren hatte, nicht aber die Tat selbst mit ihrem Verbrechen gegen den Bruder. Solche Reue führte jedoch nie zur Erlösung. Göttliche Erlösung lag immer nur in der Änderung jener Geisteshaltung, aus der als Frucht das Verbrechen mit seinen Folgen fließen mußte.

Kain ging diesen Weg jedoch nicht. Vielmehr „entfernte er sich von dem Angesichte Gottes und ließ sich im Lande Nod, zur Morgenseite von Eden nieder“⁴⁾. Durch diese entscheidungsvolle Tat verlor er hinfort alles, was ihm zum Segen auf Grund göttlicher Schöpfungsordnungen gegeben worden war: als Herr der Schöpfung die Adama, als Sohn des Schöpfers das Angesicht Gottes, als Glied der Menschheit den Bruder, er fand hinfort nur noch sich selbst.

Kains Urfall ist aber Geistesgeschichte der Menschheit geworden. Das ist das Erschütternde für uns. Er ist auch unsere Geistesgeschichte geworden bis hin zu dem letzten Weltanschauungsevangeliem, das durch Alfred Rosenbergs „Mythus von der rassegebundenen Volksseele“ und Ernst Bergmanns „Deutsche Nationalkirche“ in das

³⁾ Genesis 4, 10—12.

⁴⁾ Genesis 4, 16.

deutschsprechende Volk der ganzen Welt getragen werden soll. „Heute erwacht ein neuer Glaube“, sagt Dr. Alfred Rosenberg in seinem Buch: „Der Mythus des XX. Jahrhunderts“, „der Mythus des Blutes, der Glaube, mit dem Blut auch das göttliche Wesen überhaupt zu verteidigen. Der mit hellstem Wissen verkörperte Glaube, daß das nordische Blut jenes Mysterium darstellt, welches die alten Sakramente ersetzt und überwunden hat“ (S. 114). Daraus ergibt sich „die neugeborene Weltanschauung unserer Zeit: die rassegebundene Volksseele ist das Maß aller unserer Gedanken, Willenssehnsucht und Handlungen, der letzte Maßstab unserer Werte“ (S. 697). „Die innere Stimme fordert heute, daß der Mythus des Blutes und der Mythus der Seele, Rasse und Ich, Volk und Persönlichkeit, Blut und Ehre, allein, ganz allein und kompromißlos das ganze Leben durchziehen, tragen und bestimmen muß“, er „duldet keine anderen Höchstwerte mehr neben sich“ (S. 699).

Karl Heim in seiner Neuauflage von „Glauben und Denken“ antwortet darauf: „Rosenbergs Glaube an den Höchstwert von Blut und Rassenseele läßt sich nur aufrecht erhalten, wenn es eine Realität oberhalb der ganzen Wirklichkeit, in der wir leben, nicht gibt und auch niemals gegeben hat.“ Ist im Lichte der Offenbarung solch ein neuer Mythus nicht auch heute nur die letzte Konsequenz jenes Urfalls: er fand nur noch sich selbst? Im Geist und in der Kraft solch eines Mythuslebens ist der Mensch nur noch in sich selbst das Maß aller Dinge, die Quelle jeder Kraft, der Inhalt höchster Sehnsucht. Um sich zu behaupten, wird sein nächster Schritt die Untertänigmachung der Erde sein, aber im Glauben an sich selbst.

Damit kommen wir jedoch zum zweiten Urteil der Offenbarung über den Geist der Zeit. Sie sieht ihn

II. In seiner Kulturgewinnung. Innerhalb seines Falles ist der Mensch naturgemäß zu derselben gezwungen, um der Adama gegenüber, die ihm ihren Segen verweigert, sich behaupten zu können. Das Transzendente und Ewige hat er verloren, das Gegenwärtige muß ihm zum Mythus seiner Seele werden. Durch ihren Fluch macht die Erde ihn unstet und flüchtig, er unterordnet sie sich aber durch Kampf und Technik, durch Aufbau und Befehl, damit sie ihm für immer Heimat werde.

Eine wunderbare Beleuchtung dieser Selbstbehauptung gibt uns die Uroffenbarung in Lamechs Fall und seiner Kulturgewinnung. Nicht nur räumlich, aus dem innerlichen Verhältnis zu Gott hatte Kain sich zurückgezogen, als er vom Angesichte des Herrn wegging und sich im Lande Nod niederließ. Allein auf sich angewiesen, begann er hier sein Lebenswerk und wurde Städteerbauer. Was ihm geblieben, war nur seine eigene Persönlichkeit mit jenem Maß von geistigen Kräften und Fähigkeiten, die an sich jeder gesunde Mensch in sich trägt.

Von diesem Kraftfeld der eigenen Persönlichkeit aus suchte er sich eine Existenz und Zukunft zu gründen. Die Gelegenheit dazu fand er nicht auf dem Lande, sondern im Städtebau. Die Stadt war seit Urzeiten eine Konzentration von Menschen auf engstem Raum, wo es dem einzelnen stets am leichtesten wurde, sein Fortkommen aus den Kräften anderer zu schaffen. Es ist tief bezeichnend, daß das erste Städteleben mit Kain begann. Durch die Zusammenziehung größerer Menschenmassen suchte er sich eine Existenz zu schaffen. Nur auf diesem Boden konnte er zur Entfaltung seiner Kräfte und zur Pflege seiner natürlichen Anlagen gelangen. Nicht der Acker, den er bebaute, vielmehr der Mensch, den er kultivierte, lieferte ihm das Brot, das er aß.

So begann mit Kain jene Kultur der alten Welt, die, von den nachfolgenden Geschlechtern im Geiste ihrer Ahnen fortgepflegt, dominierend wurde in der damaligen Menschheitsgeschichte. Denn was Kain einst getan, als er fortging von dem Angesichte Gottes, das wurde der geistige Stempel für die Lebensrichtung der kommenden Geschlechter und deren Kulturbestrebungen. Die Willensrichtung der damaligen Welt war daher nur auf den Aufbau einer Kultur ohne Gott und auf die Erweiterung der eigenen Macht eingestellt. Dies war das geistige Erbe, das die Zukunft von Kain übernahm. Es war der große Versuch, sich auf Erden dauernd eine Existenz zu schaffen auch ohne Gott, allein auf Grund von Volksbeherrschung, Handel und Städteleben.

Wie stark diese Geisteshaltung Kains eine widergöttliche Potenz in die Entwicklung der Zukunft getragen wurde, durch den jeder Kulturbau seinen geistigen Stempel empfing, kann man aus den Namen der Geschlechter schließen, welche die Erben des Geistes eines Kain wurden. In jener Zeit verewigte man noch Ideal und Sehnsucht in Namen, die man seinem Kinde gab.

Eine Reife dieser von kainitischen Geistesprinzipien befruchteten und getragenen Kulturentwicklungen erlangte die Geschichte im genannten Lamech, dem Enkel Methusael. In ihm feierte die kainitische Geschichtsentwicklung den Mann, der der damaligen Kulturwelt den weitesten Raum, die höchste Geltung und scheinbar die gesicherteste Zukunft verschaffte.

Diesem starken Mann jener Tage wurden drei Söhne geboren, durch die alsdann das ganze Kultur- und Städteleben zu nie daweisener Entwicklung gelangte. Allen dreien gab Lamech liebbezeichnende Namen, die jenen geistigen Charakter zum Ausdruck brachten, den sie der weiteren Entwicklung zu geben vermochten: „Jabal“, „Jubal“ und „Thubal-Kain“. Mit ihnen wurden ganz neue Kulturwerte in das Gesellschaftsleben und in die Staatsentwicklung ihrer Zeit für die Zukunft hineingetragen. Zur Macht, zu der man sich bisher bekannt hatte, kamen der Erwerb, die Kunst, die Industrie und die Pflege der Schönheit.

So gestaltete und rundete sich das damalige Kulturleben immer mehr zu einem organischen Gemeinwesen und Gesellschaftskörper ab, der gesund in seiner Seele, machtvoll in seinem Wirken, glücklich in seinem Leben und schön in seinem Gesamtbild zu sein schien. Die Entwicklung hatte im menschlichen Geiste eine uner schöpfliche Quelle der Kraft und in der Nachtpflege, im Gewerbe, in der Kunst, in der Industrie und in der Pflege der Anmut ein unbegrenztes Betätigungsfeld gefunden. Man fand seinen Schutz in der eigenen Faust, seinen Reichtum im materiellen Wertbesitz, seine Religion in der Pflege der Kunst und seine Anbetung im sinnlichen Kultus. Der Mensch bedurfte Gottes nicht mehr und konstatierte durch die Entwicklung seine Unabhängigkeit von Gott: er genügte sich selbst. Ihm lag nichts mehr an den Inspirationen von oben, er fand sie in seinem eigenen Geiste. Er entbehrte nicht die Gottesherrschaft auf Erden, er fand sie in seinem Machtbereich. Er trauerte nicht mehr um das einstige Paradies, er hatte es in seinem Kulturstaate wiedergefunden. Und wenn in demselben das Erwerbsleben ihn zu zerreiben und seine Seele zu vernichten drohte, so nahm er seine Zuflucht zur Kunst, die das innere Gleichgewicht wieder herstellen und seiner Seele Ruhe und Frieden wiedergeben sollte. So verlor die Zeit die Ewigkeit, das Vergängliche die Seele, der Mensch seinen Gott.

Jede Kulturentwicklung führt mit innerlicher Notwendigkeit aber zum Schutze und zur Erweiterung der Kultur. Darin bleibt auch das Schaffen des Menschen dem schöpferischen Wirken Gottes verwandt, daß alles Entstandene auf das noch zu Entstehende angelegt ist. In der Urschöpfung wies jeder Tag prophetisch über sich hinaus auf den nächsten. Alle Schöpfungstage zusammen bereiteten so den Schöpfungssabbat vor, der seinen Abend mehr kannte. Auch alles aus dem Falle heraus geborene Schaffen des Menschen wird in einen großen Kultursabbat enden. Es wird das Reich der Zukunft sein ohne Gott. Dem Kundigen darf nicht gesagt werden, wie bisher jeder neue große Geschichtstag innerhalb des Geschichtsganges auf diesen kommenden Kultursabbat angelegt war.

Diese aus dem Schaffen des Menschen entstehende Entwicklung auch ohne Gott bedarf aber unbedingt des entsprechenden Schutzes. Dieser wird ihr durch die Macht. Daher sieht bereits die Offenbarung den Geist der Zeit auch

III. In seiner Machtentfaltung. Schon in Lamech reifte die in der kainitischen Epoche gepflegte Heldenhaftigkeit aus zum kalten Despotismus, damit aber zu einem widergöttlichen Mißbrauch der Kraft. Bereits Lamechs Vater Methusael war „ein Gottesheld“ genannt worden. Er trug diesen Ehrennamen jedoch nicht, weil sein Leben im Gegensatz zu der Geistesrichtung seiner Zeit durch innerliche Bindung an Gott bestimmt wurde. Im Gegenteil, er war namens- und geistesverwandt mit Methusael und daher ein Mann der Waffe, ein Schwertrittter, dessen Heldenhaftigkeit auf dem Gebiete

des äußerlichen Kampfes und nicht auf dem des priesterlichen Dienens lag. Eine vom Willen starker Persönlichkeiten getragene Kulturentwicklung führte aber konsequenterweise immer zu einer wachsenden Zusammenfassung aller erreichbaren Kräfte zur Bildung des Staates. Da diesem Staatswesen aber in seinen rechtlichen Grundlagen, in seinen gemeinsamen Bestrebungen und in seinen politischen Zielen die verlorene Gottesherrschaft fehlte, so mußte in demselben von Anfang an die Theokratie durch menschlichen Despotismus irgendeiner politischen Prägung ersetzt werden.

Auch mußte der Charakter solch eines Staates für alle Zukunft eine zwiefache, geteilte Richtung annehmen und das von ihm beherrschte Leben in Politik und in Kultus teilen. Seiner Politik fehlte aber die individuelle Freiheit. Um den Staat zu erhalten, mußte sie stets kalt, unnachsichtig, Trägerin der Macht sein. Seinem Kultus jedoch fehlte der Glaube, das persönliche Verhältnis des Einzelnen zu Gott. Ein nur vom Staat bestimmter Kultus mußte daher stets zu jenem Machijaël führen, „der das Göttliche auslöscht und ersetzt“. Er erzeugte noch stets jene Propheten des Aber- und Unglaubens, die bewußt im Menschlich-Dämonischen das Göttliche, im Vergänglichen das Ewige verehrten. Die Gottlosenbewegung gehört ganz gewiß zur „Offensive Moskaut“, sagt daher sehr richtig Karl Heim, denn „die Sowjetregierung kann nur existieren als Kirchenstaat, d. h. als totaler Staat, der sich nicht mit den Leibern der Menschen begnügt“, sondern gezwungen ist, seine Macht auch auf das innerste Gebiet, auf die Seele des Volkes auszudehnen.

Sobald aber der Staat je Kirche wurde, verkörperte er stets das Wesen des Antichristentums. Der Staat kann mithin seiner Natur nach nie Kirche werden. Regiert erst wirklich Christus in ihm, wird in ihm die Menschenherrschaft in ihrer Schuldverhaftung erst abgelöst werden durch Gottesherrschaft, dann ist er nicht Kirche, sondern das Reich Gottes. Die Kirche kann aber auch nie Staat werden; dann wird sie zu jener Puhlerin, die ihr Heiligstes dem Tiere opfert und sich durch die Machtmittel des Staates aufbaut und behauptet. Sie bleibt der zweite Raum in jedem Staate, in dem der Mensch seine Sehnsucht nach dem Reiche Gottes zu stillen sucht. Solange die Sünde innerhalb der Menschheit königlich zu herrschen vermag, bleibt der Staat nur eine innerweltliche Größe, und insoweit die Kirche eine Neuschöpfung Gottes ist, wird sie trotz ihrer Knechtsgestalt dennoch eine überweltliche Größe sein. Sie kann als zweiter Raum in der Welt mit ihrem Dienste erst abgelöst werden durch den vollen Sieg der Königsherrschaft Gottes auf Erden. Das neue Jerusalem kennt bereits keinen Tempel mehr.

Das klassische Bild der Machtentfaltung haben wir aber erst in Nimrods Fall und seinen Prinzipien. Es ist ja die Art der göttlichen Offenbarung, daß sie blitzartig ein Ereignis der Geschichte

belenchtet. In diesem Lichte läßt sie uns aber das Wesen und den Verlauf des Ganzen sehen. In Nimrod leuchtet uns die Machtentfaltung der Weltgeschichte auf.

Nimrod fiel, indem er seine Gabe mißbrauchte zur Knechtung seiner Brüder. Durch ihn, den Enkel Hams und Sohn Kuschs, wurde auch nach dem Flutgericht wieder eine ganz „neue Potenz in die Entwicklung“ jener Völker getragen, die in Noah ihren Ahn hatten. Er fing an, ein „Held zu sein auf Erden“. Er atmete wieder den Geist Kains und Lamechs, d. h. jener Urväter, die eine Kulturwelt geschaffen hatten, die in einem Flutgericht enden mußte. Nimrod erhob das Heldentum zu einem besonderen Beruf. In diesem fand er den eigentlichen Zweck und den ihn befriedigenden Inhalt seines Lebens. Er machte ihn daher zur Grundlage seiner Existenz.

Es ist nun überaus bezeichnend, daß dieser Nimrod der Enkel jenes Ham war, der sich an dem Fall seines Vaters Noah ergötzen konnte. Ham kannte nichts von dem Geiste eines Priestertums, das die Schuld des Nächsten in zudeckender Liebe trägt und dem Gefallenen zu helfen sucht. Sein Enkel Nimrod ging nun dazu über, durch Klugheit und Kraft, die er besaß, seine Umgebung sich und seinen Zielen dienstbar zu machen.

Nun kann jede Gabe, die wir in uns entdecken, uns entweder zum Segen oder zu einer Verführung werden. Sie segnet uns, wenn wir durch sie andre segnen, bereichern oder das Fehlende im Leben des Nächsten ersetzen. Sie verführt uns aber, sobald uns ihre Stärke zur Knechtung der Schwächeren führt. Denn an sich kann jede Gabe wertvoll und heilig sein. Es lag mithin auch nichts Böses darin, daß Nimrod mehr Intelligenz und Kraft besaß, als seine Zeitgenossen. Klares Urteil kann jenen zu einer richtigen Orientierung werden, die sich selbst im Wechsel des Lebens nicht zurecht zu finden vermögen. Es kann aber auch eine berechnende Klugheit werden, die alles zum eigenen Vorteil benutzt, selbst dann, wenn sie anderen mit ihrem Urteil zu dienen sucht. Stärke, Einfluß, starker Wille können unter Menschen und Völkern helfen, Recht und Gerechtigkeit zu vertreten und zu pflegen, Schwache zu stützen und zu heben. Sie können aber auch hart und seelenlos werden und in skrupelloser Ungerechtigkeit jenes Leben knechten und ausnützen, das sich ihnen gegenüber als schwächer erweist. Das Entscheidende bei jeder Gabe ist mithin die Gesinnung, in deren Dienst sie steht. Unter der Herrschaft einer an Gott gebundenen Geisteshaltung hebt und trägt, segnet und tröstet, abelt und begnabet sie. Im Dienste der menschlichen Selbstsucht jedoch schwächt und beraubt, erniedrigt und knechtet, entheiligt und veruntreut sie alles, über das sie entscheidenden Einfluß zu gewinnen vermag. Denn vom Urgeschehen bis in die jüngste Gegenwart hinein wirkte sich immer wieder ershütternd das Gesetz aus, daß da, wo im Verhältnis des Menschen zum Menschen das sitt-

liche Gewissen verloren ging, mit der Zeit auch die soziale Freiheit verloren gehen mußte.

Daß in dem Leben eines Nimrod aber nicht das Sittliche, sondern die rücksichtslose Selbstsucht bestimmend wirkte, geht aus den Worten hervor: „Er war ein verschlagener (hinterlistiger) Held vor Jahve.“ Daher entstand damals auch das Sprichwort: „Ein dem Nimrod gleich verschlagener Held vor Jahve.“ Die hebräische Wortwurzel für „verschlagener“ ist aufs engste mit Begriffen verwandt, die einen versteckten Vorsatz oder ein zurückgehaltenes Geheimnis bezeichnen. Diese ausgesprochenen Charakterzüge werden sichtbar bei einem Nimrod. Seine geistige Überlegenheit seinen Zeitgenossen gegenüber verdeckte und hütete er wie ein Geheimnis. Er enthüllte sie erst, wenn er sie zu seinem rein persönlichen Vorteil auszunutzen vermochte. So verband sich bei ihm Gewalt mit List. Er wurde ein verschlagener, hinterlistiger Held, der seine Umgebung durch seine verhüllten Pläne und Ideen zu fangen verstand.

In ihm wurde mithin bereits jene unheilvolle Gewalt Herrschaft sichtbar, die sich seitdem je und je in der Entwicklungsgeschichte der Völker zu behaupten verstand. Sie hatte nie ihre Basis in der freiwilligen Unterordnung der Menge unter die Herrschaft des einzelnen. Sie wurde stets aus Gewalt und List geboren und führte zu jenem seelenlosen, modernen Kulturbolschewismus, unter dessen Druck die Zeitgenossen verelendeten und verbluteten. Kein Menschenleben war zu teuer, kein Opfer eines Volkes zu groß, wenn es galt, die Ehr- und Herrschsucht, den Eigenwillen und die Brutalität einer gekrönten oder ungekrönten Nimrodseele zu befriedigen.

Wenn es nun in der Überlieferung von Nimrod zweimal heißt, daß er „ein Held vor Jahve“ wäre, so ist damit nur angedeutet, wie stark er nach außen hin seinen Handlungen den Schein der Gottseligkeit zu geben verstand. Aber gerade darin gipfelte das Verführerische und Verberbliche seines Auftretens für die damalige Zeit. Wir haben hier daher nichts geringeres, als die Genesis von jenem Mißbrauch des Namens Gottes, der seitdem im Geiste Nimrods je und je betrieben wurde. Nimrod war der erste, der anfang, seine Mitmenschen im Namen Gottes zu unterdrücken. Er verstand es offenbar, die selbstsüchtige Gewalt durch den Schein des göttlichen Wohlgefallens zu verhüllen und so die Anerkennung derselben im Namen Gottes zu fordern. In dieser Mißbrauch mit dem Göttlichen in späteren Zeiten doch gelegentlich so weit getrieben worden, daß Fürsten und Könige sich nicht nur im Namen Gottes zu behaupten suchten, sondern Pharaonen und Cäsaren maßten sich sogar an, Gottes Stellvertreter, ja Söhne der Götter auf Erden zu sein. Sie verlangten daher von ihrem Volk nicht nur die schwersten Opfer an Gut und Blut, sondern auch göttliche Hulddigung und Verehrung.

So stehen wir hier an der Wiege jener Art menschlichen Herrschertums, dessen Träger sich und ihre Herrschaft zwar mit dem Schein des Göttlichen um-

hüllten, den Geist des Göttlichen aber niemals atmeten. Aus Nimrods Gesinnung konnte immer nur ein Babel entstehen. In dem geistigen Unterbau seiner Regierung liegen daher die ersten Anfänge zu jener geschichtlichen Weltstadt Babel, welche durch die Jahrtausende menschlicher Entwicklung hindurch der Typus und Träger widergöttlicher Prinzipien in der Weltgeschichte geworden ist. In Nimrods selbstsüchtiger Seele wurden die Inspirationen und Energien zu einer antigöttlichen Weltherrschaft geboren, die einst im Antichristen und in seiner Weltmacht ihre letzte Vollendung, damit aber auch ihr Gericht finden wird.

Welch ein ungeheuerliches und blutiges Drama ist doch immer wieder aus diesen Inspirationen geflossen, wie haben sie die Weltgeschichte in ein fast ununterbrochenes Schlachtfeld verwandelt! Sie führten die Menschheit in namenloses Elend und in unerträgliche Knechtungen, entweihten das Heiligste des Lebens und machten Menschen wie Güter zum Gegenstand ihres Gewinns. Das war nicht etwa nur das Antlitz jener alten Zeit, es blieb das unser Bild bis in die Gegenwart hinein. Uns mag dieses Bild erschrecken. Vielleicht haben wir gelegentlich geglaubt, daß es nicht so häßlich sei; im göttlichen Lichte schwindet jedoch jede Schminke, mit der wir auch unser gegenwärtiges Geistes- und Kulturleben zu verhüllen suchen. Wir können dessen wahres Antlitz nicht leugnen, und wehe uns, wenn wir uns über dasselbe hinwegtäuschen. Denn auf allen Gebieten unseres Lebens spiegelt sich unser Angesicht wider und ruft uns ins Gewissen: „Ach bin ja das Kind deines Geistes, die Schöpfung deiner Hände, der Ertrag deiner Spekulationen, der Gewinn deiner verhüllten Machtgelüste.“ Auch all unser Gewinn war stets mit seelischer Härte verbunden. Unsere Konkurrenz führte uns zu gegenseitiger Entfremdung, unsere Geschichtslügen zu berechtigtem Mißtrauen von Volk zu Volk. Das ganze Leben mit all seinen unabwendbaren Begleitererscheinungen ist zu einem Gewinn, zu einem Geschäft erniedrigt worden. Die Politik — Geschäft, die Kriege — Geschäft, die Friedensschlüsse — Geschäft, die Schutzbündnisse — Geschäft, die Armen- und Krankenhäuser — Geschäft, die Bäder und Seilanstalten — Geschäft. Ist das nicht das wahre Antlitz unseres gesamten Kulturlebens? Was Wunder, wenn auch der Mensch von heute so mit der Seele im Materiellen wurzelt, daß er hinfort alles Leben und jedes Unternehmen nur noch nach materiellen Gesichtspunkten bewertet? Um den eigenen Söfkel zu füllen und das begehrlche Genußleben zu pflegen, erniedrigt man alle Kulturwerte zu einem Propagandamittel, zu einem Exportartikel, zu einem Konkurrenzobjekt. Heilig ist nur noch, was nützt, gerecht nur noch, was die eigene Macht zu heben vermag, nützlich nur noch, was zu neuem Gewinn führt.

Es war jedoch bisher das Gericht der Geschichte, daß sie den blind machte, der in ihr seine Götter fand. Jene Götter, die der Mensch beglückt in seiner Kulturwelt entdeckte, wurden ihm

eines Tages zu Dämonen, die seine Seele zerrissen. Daher ist bis heute der Mensch auch an seiner eigenen Kulturschöpfung zerbrochen. Sie war es, die ihn so arm machte, knechtete, vereinsamte und entseelte.

Zwar gelang es je und je dem Menschen, durch seine Intelligenz eine Kultur und durch zielbewusste Machtentfaltung ein Herrschaftsgebiet zu schaffen, die einen neuen, ja vielfach ungeheuren Fortschritt in seiner Geschichte bedeuteten. Das Leben wurde durch die gewonnenen Kulturgüter unendlich bereichert; durch die Macht sah es sich in dem Erworbenen und Geschaffenen bewacht und gesichert. Reichtum der Kulturwerte und Sicherheit des Besitzes verführten jedoch den Menschen stets zur Selbstberauschung an dem Geschaffenen.

Als zum Beispiel anderthalb Jahrtausende später Nebukadnezar sein grandioses Lebenswerk vollendet hatte, genoss er es mit Stolz und Selbstbewußtsein. Im Glanz der morgenländischen Sonne sah er eines Tages die wundervolle und mächtige Schöpfung seines Geistes vor sich liegen. In dieser Stunde wurde in seiner berauschten Seele jener Psalm geboren: „Ist das nicht die große Babel, die ich mir zur königlichen Residenz erbaut habe kraft meines Reichthums und zur Ehre meiner Majestät?“ Wahrlich, ein Psalm, der nicht aus der Inspiration einer göttlichen Offenbarung, vielmehr aus der Begeisterung über das Können und die Herrlichkeit der eigenen Kraft floß. Er ist der große Psalm der Weltgeschichte geworden. Wer den Mut besitzt, sich der Jahre vor unserer gegenwärtigen Weltkrise zu erinnern, der wird heute noch den Ton dieses Psalmes vernehmen, der damals in seltener Selbstberauschung gesungen wurde. Ihn sangen die Lenker der Geschichte, die Träger der Macht, die Männer der Wissenschaft, die Schöpfer der Kunst, die Propheten des Fortschritts, die Apostel der Neuzeit. Ist das nicht das Vaterland, die Kultur, die Zivilisation, die Kunst, die Erungenschaft, die Technik, die Bildung, der Wohlstand, die wir uns kraft unserer Intelligenz und unserer Machtentfaltung geschaffen haben! Geschaffen haben lehtbin auch ohne Gott, eingestellt allein auf unser eigenes Können, getragen von der Kraft unserer eigenen Inspirationen!

Selbstberauschung endete in der Geschichte aber immer in der öffentlichen Schaustellung des Geschaffenen und in der Entweihung des Heiligen. Als Belsazar, Nebukadnezars Nachfolger, den Thron Babels bestiegen hatte, da veranstaltete er im dritten Jahre seiner Regierung eine öffentliche Hoffeier. Zu dem königlichen Festmahl lud er tausend Große und Gewaltige seines Reiches. Er wollte sich in seiner königlichen Majestät, Größe und Macht vor den Geladenen sehen lassen. Es gehörte zu den Vorstellungen und Sitten jener alten Zeit, daß der König durch Entfaltung von höherem Glanz und Pomp und durch Veranstaltungen von öffentlichen Festgelagen und Festlichkeiten seine königliche Macht und die Herrlichkeit und Stärke seines Landes vor aller Welt zur Schau trug.

„So ließ z. B. nach einer Mitteilung des griechischen Arztes und Geschichtsschreibers Aetias der Perfekönig täglich fünfzehntausend Menschen von seiner Tafel speisen. Alexander der Große lud einmal zehntausend Gäste zu einem Hochzeitsmahl. In Babel pflegten, wie die Geschichtsschreiber Xenophon und Curtius Rufus berichten, auch die Frauen an solchen Gastmählern teilzunehmen. Der König saß dabei auf einem erhöhten Platz vor der Festgesellschaft, so daß alle seine Gäste ihn sehen konnten.“^{*)}

Als Belsazar während des Festgelages sich berauschte an dem Wein, den er mit den Tausenden trank, da ging er in seinem Frevel noch einen Schritt weiter. „Es wurden alsbald die goldenen Gefäße herbeigebracht, welche man aus dem Tempel, aus dem Hause Gottes in Jerusalem weggenommen hatte. Und es trank daraus der König nebst seinen Gewaltigen, seinen Frauen und Kebsweibern. Als sie nun tranken, lobten sie die goldenen, silbernen, ehernen, eisernen, hölzernen und steinernen Götter.“^{*)} (Hatten sich doch die Götter Babels größer erwiesen als Jahve, der Offenbarungsgott Israels. Er hatte nicht vermocht, jene Gefäße zu schützen, durch die Israel Ihn im Heiligtum und in seinem Kultusleben verehrt hatte. Diese Gefäße dienten jetzt Belsazar und seinen Geladenen.)

Ist die Welt erst trunken von ihrer Macht und Größe, läßt sie sich erst sehen in ihrem Pomp und Reichtum, rühmt sie sich erst ihrer Sünden und Laster, dann verliert sie immer die Grenze zwischen dem Profanen und dem Heiligen. Indem man aus den geweihten Gefäßen den Wein trank, lobte man die Götter des Landes. Belsazar füllte die heiligen Gefäße mit seinem eigenen Wein und sang einen neuen Psalm auf die eigenen Götter. Damit wollte er zugleich feststellen, daß die babylonischen Götter triumphiert hätten über Jahve zu Jerusalem.

Jedoch auch hierin ist Babel je und je der Typus der Weltgeschichte und ihrer Entwicklung ohne Gott gewesen. Sie füllte noch immer in ihrem Rausch das Heilige Gottes mit ihrem eigenen Wein und pries mit immer neuen Psalmen und Hymnen die Schöpfungen der eigenen Hände vor dem Gott der Offenbarung und Erlösung. Und wie oft hat sie auch die Kirche mit in diesen ihren Geist hineingezogen. Besonders jedoch in jenen Zeiten, wo die Kirche in der Welt nicht ihre Sendung als Prophetin Gottes erfüllte, sondern weit mehr die Geliebte und Bühlerin des Staates geworden war.

Es ist nun aber eine wunderbare Wahrnehmung in der Geschichte, daß bisher jede Macht und jedes Kulturleben, sobald sie zur höchsten Potenz ihrer Gewalt und zur höchsten Blüte ihres Fortschritts emporstiegen, blind wurden und daher im Bewußtsein ihrer Stärke jegliche höhere Klugheit verschmähten. Gottes Walten im großen Weltgeschehen fügte es, daß auf diesem Wege das Tier

^{*)} Nach G. Stodmann: „Der Prophet Daniel.“ S. 80.

^{*)} Daniel 5, 3—4.

durch das Tier seine Todeswunde erhielt. So schützte Gott die Welt vor dem Entstehen einer alles unterjochenden Weltmonarchie, dieser letzten Schöpfung, der der Mensch in seinem Schaffen ohne Goot entgegen strebt.

Damit kommen wir jedoch zu einer letzten Entfaltung der Kräfte des menschlichen Geistes. Es ist der Geist

IV. In seiner Selbsterlösung. Machtwille und Selbsterlösung waren bis in die älteste Zeit menschlicher Geschichte die beiden Grundformen, in denen sich der erwachte Wille des Menschen mit seinen dynamischen Kräften auswirkte. Durch sie suchte der Mensch das je und je aufstrebende Chaos innerhalb seiner Kulturwelt zu überwinden und die Zukunft zu einer Erlösung zu gestalten. Es war ja das Verhängnis der Geschichte, und zwar bis zu unserer jüngsten Weltkrise hinein, daß nicht etwa nur der einzelne Mensch, sondern auch jedes Volk immer wieder neu seinen Fall erlebte. Durch diesen sah es sich gleichsam wie in einen Zustand chaotischer Urgewalten und deren Grauen und Finsternis versetzt.

In diesen Wirren chaotischer Zustände erwachte stets der Wille zur Macht und die Sehnsucht nach Erlösung. Auch jener Mensch, der sich nie bewußt von einer göttlichen Offenbarung berührt sah, trug beide in sich. Nie war daher der Mensch ohne Religion, ohne Götter, ohne Mythos, ohne Kultus. Auch Rosenberg weist mit Entrüstung die Zumutung zurück, daß er etwa Atheist sei. Als ein sehr bedeutender Sozialdemokrat Hollands vor einigen Jahren eine eingehende Studienreise machte, um den gegenwärtigen Kulturbolschewismus in seinen Grundlagen und Zielen zu erforschen, da faßte er seine Eindrücke unter dem Titel zusammen: „Die Religion Rotrußlands.“

Denn nie kann auf die Dauer nur die Machtentfaltung ohne Kultus das Leben des Menschen befriedigen. Macht allein führte in der Geschichte unbedingt zur Entfesselung neuer Wirrnisse. Sie wuchs stets aus den Untiefen des menschlichen Lebens heraus, die mit dämonischer Gewalt ein neues Chaos schufen, ein Chaos, das sich in der Regel stärker erwies, als die Macht, die es zu meistern und zu gestalten suchte. Daher erwachte nach Zeiten starker Machtentfaltung immer ein Geschlecht tiefer Erlösungssehnsucht. In dauernder Wechselwirkung und gegenseitiger Ablösung oder auch Durchdringung beider Kräfte verlief daher die Geschichte menschlichen Fortschritts und geistiger Entwicklung.

Wie Machtwille und Erlösungssehnsucht zusammenwirken und zu einer ungeahnten Entfaltung aller menschlichen Energien führen können, das sehen wir wieder in einer Überlieferung der Urgeschichte. Sie erzählt uns Babels Fall und ihre Verwirrung. Die leitenden Prinzipien, die zu der großen Schöpfung Babels führten, waren Einheit, Machtentfaltung, Selbsterlösung und Menschenverherrlichung. „Gib her“, erzählt uns der biblische Bericht, „wir wollen

uns eine Stadt bauen und einen Turm, und dessen Spitze soll bis in den Himmel reichen. So wollen wir uns einen Namen machen. Wir könnten sonst über die Fläche der ganzen Erde zerstreut werden.“⁷⁾ Die Überlieferung nimmt an, daß es niemand anders war, als der bereits bekannte Nimrod, der für jene alte Zeit diese großen Schlagworte fand, durch welche er die Geschlechter seiner Tage zu inspirieren und zu einem einheitlichen Handeln zusammenzufassen vermochte. Nimrods neue Einheit wurde aber geschaffen zum Zwecke der Selbsterlösung. Denn nie hätte dieser Nimrod alle Menschen seiner Zeit zur Preisgabe ihrer persönlichen Freiheit und zur Aufopferung ihrer Kraft und Mittel für ein gemeinsames Ziel bewegen können, wenn von ihm nicht Anregungen ausgegangen wären, die alle packten und in allen die Hingabe an das neue große Kulturwerk der Zukunft erweckten.

Zwar wissen wir nicht, welche Pläne man mit dem Bau des Turmes, der bis zum Himmel reichen sollte, verband. Vielleicht glaubte man, durch einen Bau auf festen Fundamenten, aus gebrannten Ziegeln und von himmelstürmender Höhe sich für jenen Fall eine Zufluchtsstätte zu schaffen, da die Menschheit aufs neue durch eine Gerichtsflut heimgesucht werden sollte. Sollte dieser Gedanke mitgewirkt haben, die damalige Welt zu einem einheitlichen Handeln zu inspirieren und zu verbinden, so tritt in demselben etwas in die Erscheinung, was seitdem immer in der Geschichte eine sehr wesentliche Basis für den Zusammenschluß und das einheitliche Handeln der Menschheit werden mußte. Man suchte offenbar, die Wiederholung solch eines Untergangs aller durch ein neues Flutgericht dadurch zu umgehen, daß man glaubte, einen Bau schaffen zu können, der den Gerichtswellen trotzen und der Menschheit als Zufluchtsstätte in der Stunde der Gefahr dienen könnte.

Das ist aber Selbsterlösung. Man zitterte vor den Katastrophen der Geschichte und suchte einer Wiederholung derselben vorzubeugen, indem man sich selbst half. Anstatt sich zu fragen, was einst die kanaanitische Welt in die Flutkatastrophe geführt hatte, suchte man nur das Gericht zu umgehen. Das ist jedoch bezeichnend für alle Selbsterlösung. Nie hat die Menschheit sich über die großen Gerichtskatastrophen der Geschichte hinwegzutäuschen vermocht. So oft aber die Welt einen neuen erschütternden Zusammenbruch erlebte, sann man nachher auf Mittel und forderte Opfer, um durch neue Schöpfungen der Wiederholung solch eines durchlebten Zusammenbruchs vorzubeugen. Nicht etwa innerliche Reue über die falschen Inspirationen und die widergöttlichen Prinzipien war es, durch welche die Welt sich bei ihrem neuen Aufbau und ihren neuen Kulturschöpfungen leiten ließ. Es war allein der Gedanke, eine Wiederholung der Gerichte unmöglich zu machen.

Dabei ahnte die Welt nicht, daß sie gerade durch ihre Neuschöp-

⁷⁾ Genesis 11, 4.

fungen die Grundlage für ein neues Gericht schuf. Denn die großen Gerichtswunden der Weltgeschichte wurden stets in der Seele des Menschen geboren und nicht in jenen Kulturschöpfungen. Die große Wetterrede der Weltgeschichte liegt in der kleinen Brust des Menschen. „Euer eigener Geist ist das Feuer, das euch verzehrt!“), und das die Kulturschöpfungen zu Kalkbrandstätten werden läßt. So ließ Gott einst den Völkern durch den Mund des Propheten Jesaja die Geschichtskatastrophen deuten. Es gibt daher nur ein Mittel, dem Gericht vorzubeugen, und dies liegt in der Seele und im Geiste des Menschen. Wer innerlich richtet, was die Geschichte ins Gericht führt, und jene Stellung zu Gott, dem Nächsten und der Schöpfung gegenüber wiedergewinnt, zu der der Mensch berufen ist, der hat die Basis gefunden, die durch kein Gericht mehr erschüttert werden kann. Mag dann der Mensch auch aufs neue in eine Katastrophe hineinkommen, so wird er wie Noach einst zwar mitten im Gericht stehen und doch nicht gerichtet werden.

Mit der Selbsterlösung verband ferner die alte Welt die Selbstverherrlichung. Sie sprach: „Laßt uns einen Namen machen!“ Auch hierin offenbarte sich das Widergöttliche in der Geisteshaltung jener Zeit. Zwar will auch Gott die Menschheit zu einer Einheit führen, jedoch zu einer Einheit im Geist und in der Wahrheit. Auch Gott will den Menschen so dem Gericht entrücken, daß er mitten im Gericht sich nicht gerichtet sieht; jedoch durch eine Erlösung von innen heraus. Auch Gottes Absicht ist es, die Menschen zu verherrlichen, und zwar auf Grund der Vollmachten, die Er ihm über die Schöpfung gegeben hat; aber allein auf der Grundlage, wo der Mensch erlöst wird von sich selbst und sich freiwillig hingibt an Gott. Erst ein Völlig-an-Gott-gebunden-sein führt zu einem Herrsein über die Schöpfung. Den vor Gott Gebeugten lernt auch die Schöpfung gehorchen.

Wo jedoch in der Weltgeschichte Nimrods Geist und Babels Schöpfung je und je sichtbar wurden, da baute man noch stets an einem Ruhmestempel der Gesamtheit, schritt über die Millionen von Leichen hinweg und lebte dabei dem Wahn, es diene alles dem Ganzen. Was ist denn heute der russische Kulturholtschewismus seinem innersten Wesen nach anderes, als jener kollektive Übermensich, den man bewußt erzieht, als jener gigantische Wirtschaftsaufbau, von dem man die Erlösung erhofft, und als jener dämonische Gotteshaß, durch den man von Gott endgültig loszukommen sucht? Bei uns in Deutschland schrieb vor einigen Jahren Maschke in seinem Buche „Revolution um Gott“: „So fern wie das Morgenland vom Abendland und das Jahr 30 vom Jahr 1930, so verschieden der syrische Semit vom deutschen Germanen, so verschieden ist die „reine Lehre Jesu“, d. h. das Urchristentum von allem, was uns heilig ist, so fern liegen die neutestamentlichen Grundlagen des Christentums den Grundlagen des ganzen abendländischen Lebens überhaupt.

*) Jesaja 33, 11.

Das Urchristentum, die reine Lehre Jesu, würde, streng genommen, das ganze Abendland in die Luft sprengen!“ Daher bejahte der Mensch auch seit dem Kommen Jesu immer neu Barrabas und verneinte Christus, schuf weiter an seiner Weltmonarchie und verleugnete die Königsherrschaft Gottes, erwählte die Vergänglichkeit und floh vor dem Ewigen. Welche Opfer an Blut und Leben, Intelligenz und Vermögen, an Glück und Freude diese Einstellung auch immer wieder von ihm verlangte, er brachte sie und huldigte jenen Göttern, die er sich aus dem Vergänglichen schuf.

Aus jenen alten Tagen Babels soll folgende tiefsinnige Überlieferung erhalten geblieben sein: Wenn ein Mensch beim Bau verunglückte, nahmen die Bauenden sich's nicht zu Herzen; wenn aber ein Ziegelstein zu Boden fiel, setzten sie sich hin und klagten: „Wann werden wir erst einen Ersatz dafür hinauf heben?“ — Wahrlich, eine Überlieferung, die bis heute von der Weltgeschichte nicht überwunden worden ist! Bis heute blieb die Erde wertvoller als der Mensch, der Gewinn stand noch immer höher als der Nächste.

„Da stieg Gott hernieder“, heißt es in dem alten biblischen Bericht, „die Stadt und den Turm zu sehen, welche die Menschenöhne bauten.“ In diesem Niedersteigen Gottes lag jedoch das Heil für die Zukunft. Denn Gott sprach: „Siehe, da sind sie nun ein Volk, — und eine Sprache haben sie alle und da ist es dies, was sie zuerst zu unternehmen beginnen, nun wird ihnen nicht unerreichbar bleiben alles, was sie bereits maßlos auszuführen sich vorgeeßt haben. Wohlan, steigen wir hinab, so wird dort ihre Sprache verwirrt werden, so daß einer nicht mehr die Sprache des andern versteht.“) Das war Gericht für Babel, aber Gnade für die Zukunft. Man wage einmal, den Gedanken zu Ende zu denken, was aus der Weltgeschichte geworden wäre, wenn Nimrods Geistesrichtung und Ruhmesbauten keine Unterbrechung durch das Gericht der Verwirrung erlebt hätten! Die Welt wäre längst zu einem unerträglichen Chaos geworden. Sagt Gott doch selbst, daß dies das erste sei, das sie auszuführen unternommen haben. Wird ihnen das gelingen, so werden sie zu weit Größerem schreiten. So lag im Gericht der Gegenwart die Rettung der Zukunft. Babels Turmbau und Gottes Niedersteigen sind seitdem die beiden großen Faktoren der Weltgeschichte. Es würde viel zu weit führen, dies an einzelnen großen geschichtlichen Ereignissen noch näher zu beleuchten. Wir erinnern uns nur noch an das große endgeschichtliche Drama, das uns in der Johanneischen Apokalypse geschildert wird. Da sehen wir den Ausgang des großen Ringens zwischen Babels Turmbau und Gottes Niedersteigen.

In der Apokalypse tritt Babel zwar noch einmal in nie dagewe-

*) Genesis 11, 5—7.

jener Nachtentfaltung und in blendendem Glanz auf den Schauplatz der Geschichte; die Stadt aber fällt, indem Gott in einem andern Bau, und zwar in dem neuen Jerusalem herniedersteigt und dieses hinfort der Mittelpunkt, die Hütte Gottes unter den Menschen wird. Denn wo erst Gottes Thron erscheint, brechen Babels Türme zusammen. Hinfort erlösen die Inspirationen einer Menschheit, die nur auf sich selbst eingestellt ist und in den Schöpfungen ihres Geistes ihren Ruhm und ihre Erlösung sucht.

Wer nun nicht mehr in Nimrods Weltanschauung und in Babels Ruhmesbauten dem Wesen nach zu Hause ist, sondern im Geiste in jener neuen Gottesschöpfung lebt, die in Christo ihre Grundlage, ihren Inhalt und ihre Zukunft hat, der versteht gegenwärtig schon jenen Psalm der Anbetung einer erlösten Schöpfung, der einst nach Babels Fall von der Welt gesungen werden wird: „Halleluja! Denn der Herr, unser Gott, der Allmächtige, hat die Königsherrschaft übernommen. Laßt uns fröhlich sein und frohlocken und Ihm die Ehre geben!“¹⁰⁾

Bischof Theophil Meyer, Moskau, heimgegangen.

In der evangelischen Peter-Pauls-Kirche in Moskau fand ein Trauergottesdienst für den im 69. Lebensjahr verstorbenen Bischof Theophil Meyer statt. An der Feier nahmen teil der deutsche Botschafter Radolny, begleitet von zahlreichen Mitgliedern der deutschen Botschaft, ferner der schwedische, norwegische und dänische Gesandte. Auch die englische Botschaft und die österreichische Gesandtschaft waren vertreten. Der verstorbene Bischof, ein gebürtiger Walte, war vor dem Kriege lange Jahre hindurch als Seelsorger in den deutschen Kolonien Südrusslands tätig. Später wurde er an die Moskauer Peter-Pauls-Kirche berufen. Als 1924 die Generalsynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche des Rätebundes zusammentrat, wurde Meyer zum Präsidenten des Obersten Kirchenrats und zum Bischof gewählt. Sein Sprengel, der zehnmal so groß war wie Deutschland, umfaßte Moskau, das Wolgagebiet, Nordkaukasus und Sibirien. 1925 besuchte Bischof Meyer die lutherischen Gemeinden in Sibirien. Als er 1928 an dem Lutherischen Weltkonvent in Eisenach teilnahm, überbrachte er diesem den Gruß der Evangelisch-Lutherischen Kirche mit folgenden Worten: „Ich habe in den letzten Jahren viele bittere Erfahrungen gemacht. Ich habe unter Hunger und Kälte gelitten, und manche, die mir nahestanden und teuer waren, sind von mir genommen worden, aber nichts nagt so an meinem Herzen, wie die Sorge um unsere teure Kirche. Keine Sorge ist so groß, als die Sorge um die Auflösung unserer Gemeinden.“ Dieses vor über einem Jahrzehnt gesprochene Wort hat sich an Bischof Meyer und seinen Gemeinden in tragischer Weise erfüllt. Unter dem Eindruck eines so harten Volks- und Zeitschicksals haben wir die Pflicht, uns immer wieder auf den tiefen Grund unseres Glaubens zu besinnen und in ihm das Gemeinsame zu suchen.

Wir entnehmen diese Meldung dem „Reichsboten“, der sie in obigem Wortlaut in seiner Nummer vom 13. Mai d. J. bringt. Mit

¹⁰⁾ Offenb. 19, 6—7.

diesem Bischof der evangelischen Kirche Russlands ist wieder einer der alten Pastoren heimgegangen, die in Treue und unter großen persönlichen Nöten ihren Dienst getan haben im Bewußtsein, von dem Herrn der Kirche selbst an ihren Platz gestellt zu sein. Das evangelische Deutschtum in Russland verliert in dem Bischof einen treuen Führer zu den ewigen Quellen des Evangeliums. Die entstandene Lücke kann nur der Herr selbst ausfüllen.

Auch wir in „Licht im Osten“ durften manchen Dienst mit dem Heimgegangenen gemeinsam tun. Sein Heimgang darf wohl auch unter das Pauluswort gestellt werden: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten...“

„Brüder in Not!“

Der Reichs-Ausschuß „Brüder in Not“ hatte zu einer Presseversammlung im Haus der deutschen Presse eingeladen. An dieser nahm auch der Unterzeichnete als Vertreter des Missionsbundes „Licht im Osten“ teil. Die Versammlung wurde eröffnet vom stellvertretenden Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes, Generaloberarzt a. D. Dr. Hochstein, der mit dem Ruf „Brüder in Not“ im Blick auf die Hungernden in Russland aufrief zu erneuter Hilfe. Mit demselben Ruf schloß er auch die Zusammenkunft mit der Bitte: „Laßt sie nicht verhungern.“

In diesem Rahmen sprach dann auch Bischof Dr. Seckel, Leiter des kirchlichen Außenamtes der evangelischen Kirche. Wir lassen seine Ansprache folgen:

Meine Damen und Herren!

Wo immer deutsche evangelische Glaubensgenossen leiden, sind wir aufgerufen zum stellvertretenden Dienst. Wo es ernst ist um den christlichen Glauben, muß er in Liebe hervorbrechen zu den Brüdern. Tausendfache Nöte liegen heute über der ganzen Christenheit der Welt; aber unter allen greift uns keine so hart ans Herz und trifft uns keine so scharf im Gewissen wie die Glaubens- und Sterbensnot unserer deutschen evangelischen Glaubensgenossen in Russland. Was sie waren, was sie leisteten und was sie litten, müssen wir das noch bezeugen? Ob sie nach Russland kamen, gerufen von der Herrschaft des Landes, um die Ede zum Fruchtland umzuwandeln, ob sie kamen, um die Freiheit ihres Glaubens nach Väterart zu wahren und zu erhalten, wo sie immer in dem weiten Reich um ihr täglich Brot sich mühten, stets schenken sie den süßen Fleiß und die Kraft ihres Lebens dem neuen Land. Wo immer sie saßen, im Kaukasus, auf der Krim, an der Wolga oder in den großen Städten, Vorbildliches haben sie geleistet. Die Geschichte ihrer Mühen ist ein untüchtbares Zeugnis für den hingebenden Ernst einer Brudertreue, die im christlichen Glauben gegründet ist. Was sie aber auch immer waren, leisteten und litten in den wechselvollen Wandlungen ihres Schicksals, aus zwei Quellen strömte ihre Kraft, aus der Gebundenheit an ihr Volkstum und dem Bekenntnis zu ihrem Glauben.

Was ist heute ihr Schicksal? Das Bauerntum ist an seiner Wurzel getroffen. Die Arbeit ist Mühsal ohne Lohn. Die seelische und leibliche Existenz steht

unter der zermürbenden Gewalt des Hungers. Ein furchtbares Sterben geht durch die Reihen. Die Lebenden sind wie die Sterbenden. Wenn heute für einen Augenblick das ganze Getümmel der übrigen Welt schwiege und aus den gequälten Seelen unserer Brüder in Rußland nur ihre Klage laut würde vor Gottes Thron, würde nicht aller Streit des Tages wie ein Nichts vergehen und würde dieser Schrei nicht in aller Menschen Herz fallen: „Wo ist dein Bruder Abel? Die Stimme deines Bruders schreit zu mir von der Erde.“

Aber auch durch das Gewirr aller Stimmen dieser Welt dringt der Klageschrei. Die Brüder suchen in ihrer Todesnot die Brüder. Tausendfache Klagen, auf bescheidenen grauen Blättchen geschrieben, sind Zeugen des unerhörten Jammers und der Todesängste, in die diese Menschen verstrickt sind; sind aber auch Zeichen eines Glaubens, der das schwere Schicksal aus Gottes Hand nimmt, ein überwältigendes Bekenntnis des Umschlossenseins von göttlicher Führung und Gnade trotz Leid, Hunger und Tod, und Zeugnisse eines unzerstörbaren Trauens in die Gemeinschaft derer, die gleichen Glaubens und gleichen Blutes mit ihnen sind. Der Tod schaut den Schreibenden über die Schulter. Dennoch rafft der Glaube die letzte Lebenskraft zusammen und läßt nicht vom Hoffen auf Hilfe. Überallhin dringt der Ruf und überall kann man ihn vernehmen. Wo aber ist die große Bruderschaft der Hilfe? Wo ist die Gemeinschaft des Glaubens auf der ganzen Erde, die einmütig aufsteht, um den hunderttausenden hungernden und verhungerten Brüdern das tägliche Brot zu reichen? Ist die Welt zu arm geworden für die Hilfe? Wir können nicht anders als den Ruf zur Hilfe immer wieder weitergeben. Es muß einmal gesagt werden: Die ganze evangelische Christenheit weiß um die ungeheure Katastrophe. Mancherlei ist geschehen, manches ernste Wort ist gesprochen, aber zu einer überwältigenden Tat des Glaubens der ganzen evangelischen Christenheit ist es noch nicht gekommen. Wir rühmen uns nicht, aber weil die Gesamtheit des deutschen Volkes in aller Welt durch tiefste Not sich hindurchkämpft, darum ist der Wille zur praktischen Hilfe bei den deutschen Glaubensgenossen zuerst zur Tat geworden. Im Namen der deutschen Evangelischen Kirche spreche ich von dieser Stelle den herzlichsten Dank aus allen denen, die sich bisher zur Tat der Liebe zusammengefunden haben.

Eine neue Welle der Not bricht über die Brüder herein. Darum rufe ich alle auf, die mit uns den evangelischen Glauben bekennen, einzutreten in die Reihen der Helfenden. Wir können nicht sehen der Brüder Sterben. Das Schicksal unserer deutschen evangelischen Glaubensgenossen ist auf unsere Verantwortung vor Gott und der Geschichte gelegt.

Einertrage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

Daran schloß sich Bischof Dr. Bares von der katholischen Kirche. Auch die Gedanken dieser Ansprache möchten wir unseren Lesern nicht vorenthalten.

„Ein moderner russischer Schriftsteller spricht den Gedanken aus, es habe den Anschein, als ob die göttliche Vorsehung das russische Volk dazu ausgesehen habe, dem gesamten Europa in einem Massenunterricht ernste Lehren zu erteilen. Das frappante Urteil des Geschichtsphilosophen findet zu dieser Stunde eine erschütternde Beleuchtung. Ritten in die Sorgen und Bemühungen, der Not im eigenen Lande in kraftvoller Volksverbundenheit Herr zu werden, ertönt der gellende Notschrei unserer deutschen Brüder und Schwestern aus Rußland, wo Tausende von Händen ausgestreckt, Millionen Augen flehend erhoben warten, ob unsere Liebe in Stammes- und Glaubensverbundenheit größer sein wird, als die auf ihnen lastende Not.“

Nach dieser Einleitung schilderte Bischof Bares das Werden deutschen Volkstums in Rußland in den letzten 150 Jahren und schloß seine Rede mit nachhaltigem Ernst wie folgt:

Am Bewußtsein unserer Stammeseinheit, verbunden durch das eiserne Band der harten Schicksale reichen wir den Brüdern auf dem Boden der Sozial-Union, deren Staatsbürger sie sind und bleiben sollen, die Hand, entschlossen in Gottes Kraft zu trösten und zu helfen. Um so fester entschlossen, als uns auch das goldene Band christlicher Liebe eint und bindet. Wir halten es mit St. Augustinus, der das schöne Wort geprägt: „Wahre Liebe wird nie arm, wahre Liebe wir nie müde, wahre Liebe hat immer zu geben.“

„Sie wird nie arm“: Im Gegenteil, sie erntet hohen Gewinn. Sie gewinnt die Barmherzigkeit Gottes; denn so steht geschrieben: „Die Barmherzigen werden Barmherzigkeit erlangen.“ Sie gewinnt Vergebung ihrer Schuld; denn so spricht der Geist Gottes: „Wie Wasser das Feuer löscht, so tilgt in Liebe gereichtes Almosen die Menge der Sünden.“ Sie sammelt Schätze für den Himmel. Das sind die Freunde, erworben durch den vergänglichen Mammon, die uns aufnehmen in die ewigen Wohnungen.

„Wahre Liebe wird nie müde.“ So wie Unser Herr nicht müde ward, Wohlthaten zu spenden. So wie St. Paulus mit dem feurigen Apostelherzen in seinem Hohenlied der Liebe es bekennet: „Die Liebe hört nimmer auf.“

„Wahre Liebe hat immer zu geben“ — man gibt aber Liebe nicht so aus, wie man Geld ausgibt. Das Geld wird durch Ausgaben vermindert, die Liebe aber durch Ausgaben vermehrt. Und, schließlich, weisen Herz voll ist von Liebe, der ist immer ein Gebender.

So werden unsere „Brüder in Not“ uns Brüder zur Hilfe bereit finden.“

Unter den Gästen sah man auch den bekannten, mit uns befreundeten Professor D. Adolf Keller aus Genf, der die kirchliche Hilfsaktion leitet und hin und her in den Ländern kein Fremder mehr ist.

Aus dem Einzelgespräch mit Herrn Regierungsrat Grüneisen und seinem Mitarbeiter, Herrn Duverney, wurde uns dann bestätigt, wie groß gegenwärtig die Not an der Wolga, in Wolhynien und in den Polotschnagebieten ist. Aus Wolhynien sollen besonders ernst christliche Kreise hinüberwandern nach der Ukraine, um dem Hungertode zu entfliehen. Wir lassen gleich hieran auch einen Brief, der etwas von dieser Not zeigt, folgen:

..... (ohne Datum).

Geehrte Herren!

Ich bitte Sie, mir hier in Rußland in der teuren Zeit zu helfen. Früher wohnte ich in Wolhynien und hatte Land und Haus. Aber im März dieses Jahres mußte ich mit meiner Familie die Heimat verlassen und vor dem Hunger fliehen. Wir wanderten etwa 1000 Kilometer nach Süden, aber hier, wo ich mich mit meiner Familie jetzt befinde, ist auch keine Rettung vor dem Hunger, und Hilfe für die Armen ist hier auch nicht. Ich bitte Sie, meine Bitte nicht abzuschlagen.

In dem vom Reichsausschuß „Brüder in Not“ erlassenen Auftruf heißt es:

„Das Hilfswerk „Brüder in Not“ bittet um Geldspenden für die Tausende von Anstriften Notleidender. Aus allen Teilen der Welt gehen dem Reichsausschuß „Brüder in Not“ Silberstücke von Freunden und Verwandten dieser Notleidenden mit der dringenden Bitte um Hilfe zu. Das Hilfswerk ist auch bereit, die Vermittlung von Überweisungen zu übernehmen. Nur Geldanweisungen kommen in Betracht; Warenspendungen können nicht geschickt werden. Alle Spenden werden erbeten auf das Postcheckkonto Berlin Nr. 85 000 „Brüder in Not“, Berlin W. 35, Corneliusstr. 4b.“

Dieser Aufruf und diese Arbeit gilt im besonderen allen Deutschen, aber im Rahmen der Aufgabe unseres Missionsbundes „Licht im Osten“ versorgen wir in erster Linie, unserem Auftrag gemäß, die evangelischen gläubigen Deutschen und besonders die, welche noch irgendwie durch Predigt oder Zeugnis dem Reiche Gottes in Rußland, das trotz aller Not noch nicht untergegangen ist, dienen können.

Wir erheben aber auch gemäß dem Wort der Heiligen Schrift: „Tue deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller Derer, die verlassen sind“; unsere Stimme für die Glaubens- und Evangeliumsbrüder in Not, um die sich Länder, Völker und Kirchen nur sehr wenig kümmern, für unsere russischen Evangeliumsbrüder, die wie die Deutschen hungern, leiden, kämpfen, sterben — ungenannt und unbekannt. Sie haben kein Land hinter sich, das für sie werben und rufen könnte, wie die deutschen Stammes- und Glaubensbrüder. Diese evangelischen bibelgläubigen Russen haben mit brennender Seele und mit geisterfülltem Herzen durch alle Not hindurch dem Herrn Christus die Treue und dienen Ihm durch persönliches Zeugnis oder Verkündigung des Evangeliums. Es ist Missionsaufgabe im letzten und tiefsten Sinn, diesen Brüdern zu helfen, wo man kann. Licht in den Osten zu bringen, Licht und Leben in hungernde Leiber und Seelen hineinzutragen, da, wo eine Welt voll vom Teufel und Satan sich auswirkt. Den Männern im glühenden Ofen des Glends und der Trübsal einen Trunk frischen Wassers, einen Bissen Brot darzureichen, das ist Dienst der Liebe, die durch Christus und seinen Geist in uns lebendig wird. Paul Achenbach

Briefe aus der Sowjet-Union.

(204)

Lieber Bruder!

Ich bin nach Gottes Gnade noch frei, aber die Lage ist sehr drohend. Was weiter geschehen kann, weiß ich nicht. Aber D. v.¹⁾ kann ich auch in V. gehen. Ich muß mich schon bereiten. Sendet auch warme Kleider und Stiefel. Es blüht ein kalter Wind! Viele sind schon krank geworden. Die Hilfe sendet meiner Schw. Bitte versorgen Sie mich auch, wenn ich gehen werde. in V.g. Ges. gesstet nicht meine Familie!

Setet viel für mich! Ich möchte tren sein bis zum letzten Atemzug. Viel kann ich nicht schreiben. Seid sehr vorsichtig! Haben Sie alle meine Briefe erhalten? Mein Freund wird auch Ihnen schreiben.

O Herr, komm schon bald!

Ich grüße Sie herzlich.

Ihr

(5029)

Ich fühle mich gedrungen, Ihnen zu berichten, daß ich die RM 15. erhalten habe. Sage Ihnen herzlichen Dank! Der große Gott, der ewige Erbarmen, unser aller Vater in dem Himmel wird es Ihnen vergelten hier zeitlich, und dort ewiglich. Ihnen wird einst zuteil werden, wie geschrieben steht: „Ich bin hungrig gewesen und du hast mich gespeiset!“ Denn wenn ich meine

¹⁾ So Gott will.

so schwer zurückgelegte Zeit überdenke, aus der Heimat verwiesen in all den tiefen Schnee — Schuhe hatten wir nicht, nur von Baumrinde, das waren unsere Schuhe — und doch hat der große Gott geholfen und wird auch weiter helfen! Gott segne Euch!

Hochachtungsvoll

(367)

Gott zum Gruße!

Sage Ihnen den besten Dank für das Geld, das Sie uns gesandt haben! Ach, wie viel es uns geholfen, das kann ich Ihnen nicht beschreiben, der lb. Gott allein kann es Ihnen nur vergelten!

O, so bitte ich Sie nochmals um Mithilfe, wenn es Ihnen möglich ist. Bitte sagen Sie nicht ab. Es gibt keine Produkte, außer Brot, und das noch verkleinert. Es ist hier in der Verbannung so knapp noch nicht gewesen. Gedenken Sie der Leidenden in der Verbannung! Der liebe Gott segne Ihnen vielsach, was Sie getan haben und was Sie noch tun werden!

Bald sind wir hier 3 Jahre. Es ist, als wenn einem der Mut sinken will! Aber die Hilfe des Herrn haben wir hier so reichlich erfahren, daß wir wieder Kraft und Mut bekommen, weiter zu leben. Es heißt auch: Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit!

Wenn's auch noch so dunkel ist, so haben wir doch noch zu danken für die Gesundheit. Nun, Gott mit Ihnen! Gruß von

(5243)

Da ich das Glüd hatte, Ihre Adresse zu bekommen, so will ich mich dem schwereren Zwang unterwerfen, um vor Ihnen mit einer Notbitte zu erscheinen! Ich bin mit meiner Familie, jetzt noch von 5 Seelen, seit dem März schon im 5. Jahre hier in diesen nordischen Wäldern, und die Nahrungsfrage hat sich so zugespißt, daß ich mich endlich ergeben muß, diese Notbitte an Sie einzureichen.

Ich bin in meinem liebzigsten Jahre und meine Frau, unsere liebe Mutter, übergaben wir vor sieben Monaten, durch die schweren Lebensverhältnisse zu früh, der Erde! Weiteres zu berichten, ist nicht am Platz; und ich will hoffen und erwarten, daß Sie uns mit irgendetwas Hilfe erweisen können, wofür wir Ihnen im voraus unseren herzlichsten Dank sagen!

Psalm 71, 18: „Verlaß mich nicht, Gott, im Alter wenn ich grau werde.“ Psalm 111,5: „Er gibt Speise denen, so Ihn fürchten, Er gedenket an seinen Bund!“ —

Und dann habe ich bisher erfahren müssen, daß Geben seliger ist als Nehmen!

Verbleibe als fremder, bittender, deutscher Unbekannter und hoffender

Aus dem Reich der roten Räte.

Verstärkter Klassenkampf in Rußland angekündigt.

Moskau, den 12. Mai. (Sonderbericht des Mittag.) In einer Konferenz der russischen Richter, Staatsanwälte und sonstigen Justizbeamten hielt Justizkommissar Krylenko eine aufsehenerregende Rede, in der er wörtlich ausführte: „Die Gerüchte, die wissen wollen, daß in der Handhabung des russischen Strafvollzugs demnächst eine Lockerung eintrete, sind außerordentlich bedauerlich. Der Klassenkampf muß nicht nur fortgesetzt, sondern verstärkt werden. Die feindlichen Klassen sind zwar von Grund auf erschüttert worden, aber einzelne Klassenfeinde machen sich immer noch breit. Wir haben sie leider bis heute nicht alle erschossen, gefangensetzen oder sonstige unschäd-

lich machen können, und ihr Einfluß droht allmählich wieder zuzunehmen. Deshalb müssen unsere Strafvollzugsorgane eine harte Hand haben und die Widerspenstigen mit Zwang erziehen. Das Hauptaugenmerk muß auf die Qualität unserer Produktion gerichtet sein. Der geringste Verstoß nach dieser Richtung muß mit mindestens fünf Jahren Gefängnis für den Leiter des schlecht arbeitenden Produktionszweiges geahndet werden."

Nach dem Tode des Leiters der OGPU wird diese Einrichtung aufgelöst werden. Ihre Funktionen sollen dem Innen- und Außenkommissariat unmittelbar übertragen werden. Man erhofft von dieser Maßnahme eine Vereinfachung der Verwaltungsarbeit, doch steht auch außer Zweifel, daß diese Umstellung auf eine erneute Radikalisierung aller innen- und wirtschaftspolitischen Maßnahmen hinausläuft.

Der Leiter der OGPU gestorben.

Menschinski, der Chef der Moskauer Geheimen Politischen Polizei, der wegen seiner Krankheit schon seit längerer Zeit sein Amt nur dem Namen nach verwalten konnte, ist im Alter von 55 Jahren gestorben. Er war eine der gefürchtetsten Persönlichkeiten in Rußland, da er die unbeschränkten Machtbefugnisse, die seine Stellung ihm gab, in rücksichtsloser Weise anwendete. Auf seine direkte oder indirekte Einwirkung sind Tausende politischer Todesurteile zurückzuführen.

(Aus: Der Mittag, Nr. 109 v. 12./13. Mai 1934.)

Die Gebäude zerfallen.

(Wosroschdenije Nr. 3242 v. 19. April 1934.)

Die „Komissomolskaja Prawda“ vom 15. April berichtet:

„In Wjatka baut man ein großes Gebäude als Kombinat zur Ausstattung der technologischen Lehranstalten. Am 23. März rutschten von einer 16 Meter hohen Wand der Südseite die Bausteine herunter. Bald darauf zerfiel das ganze obere Ende dieser Wand und in der folgenden Nacht die gegenüberliegende Wand.“

In dem Haus, welches für die Arbeiter gebaut wird, zerbröckeln und zerfallen schon die Fensterbogen. Wenn der Bau fertig sein wird, ist von ihnen nichts mehr übrig geblieben. Die Studaturarbeiten wurden begonnen noch ehe sich die Wände gesetzt hatten. In dem soeben erbauten Gebäude für die Ingenieure und Techniker sind die Fensteröffnungen schon schief geworden und mit ihnen auch die Fensterrahmen. Als erst Einwohner in das Haus kamen, platzen alle Ofen und rauchten.“

Man bittet, die Eltern zu bestrafen.

(Wosroschdenije Nr. 3242 v. 19. April 1934.)

Die Zeitung „Wetschernjaja Moskwa“ berichtet Folgendes:

„Bei der Gesellschaft für Anpflanzung junger Bäume wurde eine „Jugendsektion“ gegründet. In diesen Tagen erhielt der Truist der grünen Pflanzung einen Brief von einigen Mitgliedern dieser Sektion. Sie bitten, ihre Eltern zu bestrafen, weil sie auf dem Hofe drei Bäumchen abgebrochen haben.“

Beides sind kurze Notizen aus Sowjetzeitungen, beleuchten aber charakteristisch den Aufbau und die Kindererziehung in Sowjetrußland.

Man macht und baut ja in Rußland alles nach Plänen. Wie diese Pläne ausgeführt werden und wie oft sie geändert werden, zeigt ein kleines Beispiel, welches ich in unserer Heimat in Rußland zu Anfang des Fünfjahresplanes erlebte.

Laut Plan wurde in unserem Dorfe eine Butterfabrik gebaut. Etwa 7 oder 8 umliegende Dörfer sollten ihre Milch in unsere Butterfabrik bringen. Ehe noch die Butterfabrik fertig war, baute man

in einem großen russischen Nachbardorf eine sehr große Dampfbut-terfabrik. Die teuren Maschinen für diese Fabrik wurden aus Deutschland verschrieben. Alle die Dörfer, welche ursprünglich zu unserer Butterfabrik gehörten, wurden mit noch mehreren anderen russischen Dörfern dieser großen Butterfabrik zugeschrieben. Diese Butterfabrik war noch nicht fertig, da barsten die Wände schon. Auch war sie technisch nicht richtig gebaut, so daß die Maschinen aus Deutschland nicht hineinpakten und ein Umbau nötig war. Der ganze Bau kostete weit über 100 000 Mark, aber man brachte den Bau zu Ende, und die Bauern mußten zahlen. Nach einigen Jahren stellte es sich heraus, daß so ein großer Betrieb gar nicht rentabel sei, denn man mußte die Sahne von den entfernten Dörfern 15 Kilometer weit fahren und das im Sommer bei 30 bis 40 Grad Hitze mit Pferden, denn ein Auto war bei uns in Sibirien auch trotz Fünfjahrplan noch eine große Seltenheit. Autostraßen gab es überhaupt keine.

In einem 12 Kilometer entfernten deutschen Dorf hatte man zu gleicher Zeit eine Butterfabrik mittlerer Größe gebaut. Solche Butterfabriken schienen jetzt die geeignetsten zu sein, mit einem Federstrich wurde der Plan zum drittenmal geändert und alle unsere deutschen Dörfer dieser dritten Butterfabrik beigezeichnet.

Das ist ein kleines Beispiel von Tausenden. Unlängst las ich in einer russischen Zeitung, daß der berühmte Belomorskij-Kanal, der nur von Verbannten gebaut ist, und den man vor einem Jahre mit großem Geschrei und Pomp eröffnete, sich für größere Schiffe als zu flach erwiesen hat, eine Vertiefung aber ist aus technischen Gründen unmöglich. An diesem Kanal fließt das Blut von Tausenden und Aber-tausenden Verbannten, man posaunt die Errungenschaften des Fünf-jahrplans in die Welt hinaus, entläßt großmütig 12 000 von den am Leben gebliebenen Verbannten, wahrscheinlich, weil sie zu weiterer Arbeit unfähig geworden sind, man berichtet, wieviel Geld der Kanal gekostet hat, aber wieviel Menschenleben, wieviel zerstörtes stilles Familien-glück, wieviel verhungerte Kinder und Mütter er gekostet hat, davon schweigt man wohlweislich — und nach kaum einem Jahr ge-sieht man kleinlaut, der Kanal entspreche seiner Bestimmung nicht.

Der zweite kurze Zeitungsbericht in der „Wetschernjaja Moskwa“ (Moskauer Abendzeitung) ist ein typisches Beispiel für die Kinder-erziehung in der Sowjetunion.

Wohl hat man vor zwei Jahren in den Schulen neue Gesetze und Regeln eingeführt, nach welchen wieder der Lehrer etwas in der Schule zu sagen hat, wo er wieder die Zügel in die Hände bekom-men hat und nicht der Schülerrat, wie es solange war, über Lehrer-personal zu verfügen hat. Auch fordert man von den Schülern wie-der strenges Wissen, hat wieder Zensuren und Examina eingeführt, aber obiges Beispiel zeigt nur zu klar den Geist, den man in die Kin-der auch jetzt noch einzupflanzen sucht. Wenn Kinder ihren Eltern nicht nur nicht gehorchen sollen, sondern sogar zu Denunzianten ihrer Eltern erzogen werden, dann braucht man sich nicht zu wundern,

wenn Kinder ihre eigenen Eltern sogar beim Gericht verklagen und ihre Bestrafung verlangen, wie obiges Beispiel zeigt.

Wir können Gott gar nicht genug danken, daß er unser Vaterland vor diesem alles Edle und Göttliche in den Rot tretenden Geist des Bolschewismus bewahrt hat. Wir wollen aber auch an das arme zerfleischte Rußland denken und Gott bitten, daß auch dieses endlich einmal von der Tyrannenherrschaft der blutdürstigen Bolschewisten befreit werde.

Gerhard Faust.

Wie Erzbischof Antonius von Archangelsk litt und starb¹⁾.

Ein Bild aus der Kirche unter dem Kreuz.

Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn. Pf. 116, 15.

REVP. Es war der 5. Januar 1932, der Vorabend des Epiphaniensfestes, das in der russischen orthodoxen Kirche als Tauffest Christi zu den Hauptfesten gehört. In Archangelsk, hoch oben im Norden Rußlands, wo um diese Zeit kaum die Sonne mehr scheint, huschten bei klingendem Frost eine verhältnismäßig große Zahl von Menschen zum abendlichen Vorgottesdienst in der einzigen der Stadt geliebten Kirche, die sich weit außerhalb der Stadt auf dem Friedhof befand. Es schneite stark, und Schnee und Dunkelheit ließen die aufdringlichen Sowjetaufschriften: G.P.U., Torgsin, Goskoop, usw., die jeden Christenmenschen schauern machen, verschwinden.

— — — In solchem Schummer läßt sich auch beim Gehen gut träumen: „Vielleicht ist es doch nur ein böser Traum, den wir jetzt träumen, und wir erwachen im alten heiligen Rußland“ . . .

Die Zahl der Kirchenbesucher war groß, denn trotz der antireligiösen Propaganda wächst der Hunger nach Gott. Selbst solche, die sich früher den „Gottlosen“ angeschlossen und die Religion verspottet, suchen wieder die Kirche auf, denn ihre Seele lechzt nach Frieden.

Vor der Kirchentür stand eine lange Reihe von Menschen in alten, schabigen Kutten. Sie hielten ihre Hand hin und baten um Almosen. Es waren Priester, Mönche, Bischöfe, die aus allen Teilen Rußlands hierher verbannt worden waren, und die man — nachdem sie hier angelangt — einfach auf die Straße gesetzt hatte. Eine gewinnbringende Arbeit anzunehmen, ist ihnen verboten, die Staatsgewalt sorgt für sie nicht, so sind sie auf das Bitten angewiesen. Die wenigen Geistlichen der Stadt, die noch von Verhaftung und Hinrichtung verschont waren, halfen ihren Brüdern, soviel sie es vermochten, nahmen sie sonderlich zur Nacht in ihre Stuben auf, um sie vor der grimmigen Kälte zu schützen.

Erzbischof Antonius, der den Gottesdienst, unterstützt von Priestern und Diakonen, gelebrierte, war eine hohe, stattliche Erscheinung — wohl über 70 Jahre alt — mit langem, schneeweißem Haar und Bart. Sein prächtiges

¹⁾ Die russische Kirche macht nicht die Unterscheidung von Konfessor und Märtyrer. Sie hat für beide nur den Ausdruck „Rutschenski“, zu deutsch: „der Gequälte“, ein Ausdruck, der auf das Beste auf den vorliegenden Fall paßt.

Die im folgenden mitgeteilten Tatsachen beruhen auf einwandfreien Nachrichten. Die Personenquelle kann ich z. B. aus naheliegenden Gründen nicht nennen.

D. O. Sch.

Bischofsornat, das er zu den Festtagen anlegte, hatte er sich bei allen den vielen bei ihm vorgenommenen Hausdurchsuchungen retten können. Im Gottesdienst mußte er der Gemeinde die Mitteilung machen, daß am folgenden Tage die öffentliche Feier der „Wasserweihe“ nicht stattfinden werde, da von der Sowjetregierung ein Zug von der Kirche zum Fluß verboten worden sei. Seiner Predigt legte er den Text zugrunde: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: bereitet dem Herrn den Weg!“ Voll tiefen Ernstes brachte er diese Mahnung in Verbindung mit der Beschränkung der öffentlichen gottesdienstlichen Feier.

In der darauf folgenden Nacht erschien beim Erzbischof der Leiter der „Militären Abteilung der G.P.U.“, ein früherer Student der Theologie, und drei Soldaten. Die Hausdurchsuchung begann. Sie dauerte von 11 Uhr abends bis 4 Uhr morgens. Gefunden wurde nichts, da sich der Erzbischof nie mit Politik beschäftigte. Am Schluß der Hausdurchsuchung fand der Untersuchungsrichter auch eine Hostie und nahm sie in die Hand, mit ihr spielend. Der Erzbischof sagte zu ihm ernst: „Bürger Untersuchungsrichter, die Kirche erlaubt dem Laien nicht, die Hostie zu berühren.“ Der Untersuchungsrichter antwortete mit Hohnlächeln, schleuderte die Hostie auf den Fußboden und trat mit den Füßen darauf. Der Erzbischof fiel auf die Knie und versuchte, die Hostie mit seinem Körper vor der Entweihung zu schützen, verlor aber dabei das Bewußtsein. Als er zu sich kam, wurde er von den Soldaten in das Gefängnis abgeführt. Das einzige, was er mit sich nahm, war sein bischöflicher Stab.

Im Gefängnis verlangte man von ihm, er solle sein Kreuz abnehmen. Er weigerte sich dessen mit den Worten: „Ich bin ein Diener Gottes und der darf nicht sein Kreuz ablegen.“ „Wenn Sie es nicht dürfen, tun wir es“, war die Antwort, und man riß ihm das Kreuz herunter.

Die Zelle, in die er nun gesperrt wurde, war ein kleiner Raum von nur wenigen Quadratmetern. Sieben Gefangene waren schon in denselben gesperrt, meistens Diebe usw. Das ist die Methode der G.P.U., daß sie Geistliche, wie überhaupt geistig hochstehende Menschen mit gemeinen Verbrechern zusammensperrt in der Hoffnung, daß dieselben sie besonders quälen werden. Doch auch hier trat, wie so oft, das Gegenteil ein. Die Verbrecher begegneten dem ehrwürdigen Manne freundlich. In der Zelle waren für 8 Menschen nur 3 Bettstellen — Rahmen, die mit starker Sackleinwand bespannt waren. Ein Dieb, der der glückliche Benutzer eines „Bettes“ war, wollte dem Erzbischof die Ruhniehung desselben „verkaufen“. Doch als der Erzbischof erklärte, daß er kein Geld habe, trat er es ihm umsonst ab. Ein unangenehmes, unbeherrschtes Subjekt unter den Mitgefangenen war ein Arbeiter, der, als er einmal betrunken war, auf die Sowjetregierung geschimpft hatte und dafür nun eingesperrt worden war. Der Vösete war ein Rotarmist, der erzählte, er sei verhaftet worden, weil er sich geweigert, Menschen zu erschießen. Tatsächlich war er ein Dieb, dem es hernach gelang, dem Erzbischof die Wäsche zu stehlen. Ihm war gesagt, daß er frei kommen würde, wenn er Belastendes gegen den Erzbischof und andere Geistliche herausbekommen würde, — der Jude's fehlt ja kaum in einer russischen Gefängniszelle und zwingt zur äußersten Vorsicht.

In den ersten Tagen der Gefängniszeit bekam der Erzbischof Salzheringe als Speise, Wasser aber wurde ihm verweigert. Dann kam das erste Verhör, das 17 Stunden ohne Unterbrechung dauerte. Man beschuldigte ihn, den konterrevolutionären Geistlichen Hilfe geleistet zu haben. Ankläger sowohl wie Beschlagter wußten, daß daran kein wahres Wort war, hatten doch die in Frage kommenden Priester öffentlich vor der Kirchenpforte Almosen empfangen. Die einzige Hilfe, die der Erzbischof ihnen erwies, war, daß er sie bei der harten Kälte von -40° R. (= 50° Celsius) in seiner Stube zur Nacht aufgenommen hatte. Da das Verhör nichts Belastendes ergab, sollte er schließlich drei Fragen beantworten:

1. Wie seine Meinung über die Stellung der Kirche zur Sowjetgewalt?
2. Wie seine Meinung über die Zukunft der Kirche in Rußland?
3. Ob er einen Umsturz der Sowjetregierung wünsche?

Seine wohlbedachte Antwort, die er schriftlich fixieren mußte, lautete:

1. Die Stellung der Kirche in Rußland sei äußerlich sehr schwer, und das Offenbare sich in ihr die Gnade Gottes.
2. Die Zukunft der Kirche würde durch das Leiden ihrer Märtyrer wie in der Zeit der Archistenheit eine glorreiche sein.
3. Er bete täglich, daß der Herr den Sowjetmachthabern ihre Sünden vergebe und daß sie nicht mehr Blut vergießen.

Er wurde in seine Zelle abgeführt.

Die folgenden drei Monate waren einigermaßen erträglich. Die Gefangenen konnten von ihren Angehörigen Kleidung und Nahrung erhalten. Ein Arzt besuchte die Gefangenen, der, wenn auch ein ziemlicher Ignorant, doch wenigstens die notwendigsten Arzneien verschaffte. Der Erzbischof, den man in der Stadt liebte und ehrte, empfing vielerlei Hilfe, behielt aber für sich nur Zwieback, Wäsche und Seife, alles übrige gab er seinen Zellengenossen. Auch teilte er mit ihnen seine Gefangenentrost, bestehend aus 300 g Schwarzbrot, einem Teller Suppe, aus Fischgräten gelocht, und etwas Hirsebrei, ohne jedes Fett bereitet.

Das Schwerste der langen Haft war, daß er der frischen Luft und der Bücher entbehren mußte. Stark auf die Nerven fiel allen der vorher erwähnte Arbeiter, der bald auf die Regierung schimpfte, bald wie ein altes Weib schluchzte. Die anderen Verbrecher nutzten öfters den Schlaf des Erzbischofs aus, um diesen unerblicklichen Menschen tüchtig zu verprügeln. Den Mitgefangenen, die einfach deshalb Verbrecher geworden waren, weil sie ganz ohne religiöse Beeinflussung groß geworden waren, begann der Erzbischof das Evangelium zu predigen, das ihnen bis dahin völlig unbekannt war. Ja mehr, er lebte ihnen das Evangelium vor mit seiner Milde und Güte und gleichbleibender Gelassenheit. Mit Staunen sah dieses junge Volk, wie der ehrwürdige Erzbischof des Nachts aufstand und kniend, über sein Lager gebeugt, betete. Die Karwoche begann. Der Erzbischof hielt strenges Fasten.

Da ward er zum zweiten Mal vor den Untersuchungsrichter zitiert, der ihn gleich mit seinem Revolver bedrohte und ein Geständnis verlangte. Bei bitterem Hohn erklärte er ihm: „Seine Eminenz werden so lange im Gefängnis modern, bis ein Geständnis vorliegt.“ Andererseits versprach man ihm vollkommene Freiheit und Restitution in sein Amt, wenn er sich als Agent der G.P.U. verdingen wollte. Mit Entrüstung wies der Erzbischof solch gemeines Ansinnen zurück. Als der Untersuchungsrichter erkannte, daß weder Drohung noch Lockung etwas ausrichtete, lies er den Erzbischof in eine andere Zelle schaffen, die sich in einem eben erst vollendeten Steingebäude befand. Die Wände schwitzten noch Feuchtigkeit aus, das Wasser floß von den Wänden. Das Regime war hart. Das Bringen von Kleidung und Nahrung durch die Angehörigen wurde verboten. Auch der Arzt erschien nicht mehr. In die kleine Zelle des Erzbischofs wurden noch 5 Bauern aus der Ukraine eingesperrt, die aus den Verbannenslagern geflohen waren. Die Luft war in diesem feuchten Raum zum Ersticken, dazu der Schweiß von 6 ungewaschenen menschlichen Leibern, denn Wäschewechsel gab es nicht mehr, Seife stand auch nicht mehr zur Verfügung, und in der Ecke der Zelle stand der stinkende Eimer, der alle Abfälle und den Unrat aufnehmen mußte. Zweimal am Tage erhielten die Gefangenen je ein Glas Wasser pro Person. Als der Sommer kam, wurden sie tagsüber so schwach, daß sie überhaupt nicht mehr redeten. Stundenlang saßen sie an der Wand gelehnt mit offenem Munde, wie Fische auf dem Lande, nach Luft schnappend. Fehen deckten die Körper. Die Zahl der Läufe und Nässe war ungeheuer. Der Storch begann zu wüten, die Zähne fielen aus, blaue Flecken deckten die angeschwollenen Glieder, alte vernarbte Kriegsmunden der Ukrainer öffneten sich aufs neue. Einer derselben starb, ohne einen Arzt gesehen zu haben. Man ließ ihn 24 Stunden in der Zelle liegen, dann erst schaffte man den Leichnam hinaus und an seine Stelle ward sein Sohn eingesperrt.

Der Erzbischof lag auf der Diele, wo ihm das Ungeziefer weniger zu schaffen machte, als auf dem Bettgestell. Der Durst quälte ihn stark. Er wurde so schwach, daß er sich das Ungeziefer nicht aus seinem Bart nehmen konnte.

es troß ihm in Mund und Nase und Ohren. Die Mitgefangenen erlösten ihn davon. Ab und zu verlor er das Bewußtsein. Eines Tages ward in die Zelle noch ein anderer Bischof hineingepfercht. Der hörte die Beichte des Sterbenden und erteilte ihm die Absolution. Der Erzbischof erkrankte an Dysenterie. Der Blutverlust wurde immer stärker. Endlich wurde er, schon bewußtlos, ins Gefängnis-Krankenhaus übergeführt. Da hat er nur noch wenige Stunden gelebt. Mit letzter Kraft faltete er in einem klaren Augenblick seine Hände über der Brust und betete Sterbegebete. Dann ging er heim. Als der Bischof, der ihm die Beichte abgenommen, von seinem Tode hörte, sagte er in Bezug auf dieses Sterben die Worte aus der orthodoxen Totenmesse: „Der, welcher über Gottes Lamm predigte, wurde wie das Lamm geopfert.“

Die Kunde von dem Tode des geliebten Erzbischof verbreitete sich bald in der ganzen Stadt. Die Witte, den Leichnam herauszugeben, um ihn würdig zu beerdigen, wurde abgeschlagen. In der hellen Sommernacht sahen zwei Frauen, wie das Gefängnistor beobachteten, wie man den nackten Leichnam ohne Sarg hinausstrug. Tschelisten verscharrten ihn . . .

In der Friedhofskirche, wo der Erzbischof den letzten Gottesdienst gehalten, sammelte man sich zum Totenamt. Wo sonst der Sarg stand, hatte man auf einem Tisch die Bischofsmütze aufgestellt und zur Rechten und Linken den zweiarmigen und den zueiarmigen Leuchter mit Wachskerzen, die der Bischof während des Gottesdienstes in den Händen hält, wenn er die Gemeinde segnet.

Die in der Stadt lebenden verbannten Priester hielten das Totenamt. Als die Stelle kam: „Kommt, wir wollen den letzten Abschied machen“, strömte die Gemeinde zu dem kleinen Tisch und küßte schluchzend das Wenige, das von ihrem geliebten Hirten auf Erden geblieben war. D. O. Schabert.

Unser Literaturdienst.

Als die Reformatoren des Mittelalters, voran Luther, den deutschen Stämmen in Gottes Vollmacht ein neues Verständnis der christlichen Wahrheit erschlossen, da war es eine freundliche Fügung Gottes, daß kurz zuvor eine Erfindung gemacht worden war, die erst die Verbreitung des Evangeliums und anderer Bücher in so reichem Maße und so verhältnismäßig schnell ermöglichte: die Erfindung der Buchdruckerkunst.

Und seither ist es immer so gewesen in gewaltigen Geistesbewegungen, daß neben das gesprochene Wort das gedruckte trat, festhaltend, ergänzend und vertiefend.

Eine Geistesbewegung geht jetzt auch durch die Völker des Ostens. Inmitten der Zeitenwende, die auch diese Völker durchleben, ist das Fragen nach Gott und nach dem Sinn des Evangeliums neu aufgedeckt worden mit großer Kraft. Und wieder hat das gedruckte Wort eine Aufgabe zu erfüllen in diesem Geschehen im Reich des Geistes. Hier zu helfen ist mit einer der Aufgaben unseres Missionsbundes. Überall in den Staaten, die an Sowjetrußland grenzen, leben Menschen russischer Zunge. Sie bitten um Neue Testamente, Bibeln, Bibelkonkordanzen, Hilfsmittel zum Bibelverständnis. Und schon manche segenspendende Sendung durften wir hinaus-schicken. Davon legen viele Briefe Zeugnis ab, von denen wir einige aus letzter Zeit hier abdrucken zur Mitfreude für unsere

Leser und Freunde. Wir bitten dabei, neben der ganz großen Not innerhalb der Sowjetgrenzen diese Missionsaufgaben nicht zu vergessen.

....., den 14. Februar 1934.

Ich teile Ihnen mit, daß ich durch den Verlag „Kompas“ zur unentgeltlichen Verteilung die Traktate von Bruder Bl. Phil. Marzinkowski „Istus Busch“, „Vergebung“, „Christus und die Jugend“, „Zu den Füßen Jesu“, „Atheismus und Kultur im heutigen Rußland“ nach längeren Wanderungen durch die Zensur bekommen habe.

Wir danken herzlich unserem Herrn, Ihnen, teurer Bruder, und allen durch Gott erkaufte Kindern Gottes, die für die Herausgabe dieser wertvollen Broschüren ihre Arbeit und Mittel hergaben.

Wenn es Gottes Wille ist, werden vom 4. bis zum 11. März in Kischinem geistliche Kurse für die Presbyter aller Gemeinden Westsibiriens sein. Das wird eine gute Gelegenheit sein, diese Traktate auf die Kirchen zu verteilen.

Mit innigem brüderlichen Gruß im Auftrage der Bundesverwaltung

....., den 17. Februar 1934.

Nehmen Sie, sowie die anderen Brüder von „Lio“, meinen herzlichsten Dank für die 14 russischen Konfordanzen, die wir an ganz unbemittelte russische Brüder weiterleiten wollen. Möge diese Gabe reichen Segen bringen und die Empfänger erfreuen.

Mit brüderlichen Grüßen

....., den 9. März 1934.

Geliebte Brüder im Herrn!

Ich danke meinem Gott jedesmal, wenn ich an Sie denke (Phil. 1, 3-4). Ich danke Ihnen bestens, meine Teuren, daß Sie so schnell meine Bitte erfüllen konnten. Auch alle, die von der Literatur bekommen haben, danken bestens. Der Allerhöchste wird es ins Gedächtnis schreiben, was Sie Gutes getan haben. Auch für Sie gilt das, was geschrieben steht: „Was Ihr einem der Geringsten getan habt, das habt Ihr mir getan. Es wird auch nicht ein Trunk Wasser unbelohnt bleiben.“ Wenn die Sache des Herrn hier auch noch von den Pfeilen des Bösen zu leiden hat, so steht sie doch nicht still, sondern geht vorwärts und wird vollendet werden. Wenn dann der lang ersehnte Erlöser kommen wird und uns zu sich nehmen, dann werden wir uns von Angesicht sehen.

Haben Sie nochmal vielen Dank für die Broschüren und das Neue Testament in polnischer Sprache. Möchte Gott, der es kann, es Ihnen reichlich vergelten.

In Liebe

Ihr

....., den 20. März 1934.

Friede und Gnade von Dem, der da ist, der da war und wiederkommen wird!

Ich danke Ihnen bestens für die Literatur, 24 Neue Testamente, die Sie mir geschickt haben. Als ich die Sendung von Ihnen bekam, schickte ich Ihnen gleich eine Karte, in der ich meinen eigenen Dank, sowie auch den Dank derer, denen ich die Literatur verteilt hatte, ausgedrückt hatte. Ich freue mich sehr, daß ich die Testamente Leuten austeilen konnte, die noch nie ein Evangelium in Händen gehabt haben und auch keine lausen konnten. Als ich vor einigen Tagen in ein Haus trat, traf ich da Menschen, die noch nie das Evangelium kennen lernten, obzwar sie orthodox waren. Als ich einem ein Neues Testament gab, sagte er: „Zum ersten Male in meinem Leben halte ich ein Neues Testament in meinen Händen!“

Ich danke Ihnen noch einmal herzlichst dafür, denn sie haben eine große Freude bereitet denen, die es Ihnen nie vergelten können, aber möchte Er, der Allerhöchste und Geber aller guten Gaben, es Ihnen reichlich vergelten.

Die Sache unseres Herrn Jesus Christus geht vorwärts, wenn es auch verschiedene Strömungen gibt, aber wir wissen, daß die Zeit kommt, wo die Kirche Christi aus allen Nationen, Völkern und Zungen eins werden und eine reine Braut des Herrn darstellen wird.

Ich verbleibe Ihr Sie liebender Bruder in Christo

....., den 27. März 1934.

Ich danke Ihnen herzlich für die vier Päckchen mit Literatur: für die Neuen Testamente, einzelnen Evangelien, Traktate und auch für die Broschüre von Großmann. Gott sät seinen Samen, laßt uns in Geduld die Reime abwarten. Laßt uns das Brot des Lebens verbreiten und Seinen Namen verherrlichen.

Seine Gnade sei mit Ihnen.

Er führet mich auf rechter Straße.

Ich teile allen unseren Freunden mit, daß ich vor einigen Tagen meine liebe Familie, Frau und Sohn, nach mehr als vierjähriger schwerer Trennung wieder sah. Vor über vier Jahren entriß die Moskauer Tscheka mich meinen Lieben, warf mich ins Gefängnis und verbannte mich in ein Konzentrations-



Dr. G. Holt mit seiner nach langjähriger Trennung wieder mit ihm vereinten Familie

lager ans Weiße Meer. Durch wunderbare Führung Gottes gelang es mir, von dort mit einem Frachtschiff über England nach Deutschland zu entfliehen. Meine Familie war ein paar Jahre unstet und flüchtig, bis sie freiwillig in den Norden floh, wo sie unbehelligter blieb. Ein Telegramm am Sonntag vor Pfingsten kündigte mir ihre Abfahrt aus Rußland an, und am nächsten

Tage sahen wir uns in Berlin wieder. Die Freude des Wiedersehens war unbeschreiblich groß.

Wir danken allen, in Deutschland, Schweiz und Holland, wo ich Vorträge über die Verfolgung unserer Glaubensbrüder in Rußland gehalten habe, und wo man unser und unserer Leidensgenossen in Rußland fürbittend gedacht hat, recht herzlich dafür. Die Wiedervereinigung mit meiner Familie ist eine Gebetserhörung unseres himmlischen Vaters. Sie zeugt davon, daß Gott noch nicht taub geworden ist, daß Er helfen kann. Darum laßt uns nicht aufhören, unserer armen, verfolgten Geschwister in Rußland noch weiter zu gedenken, denn die Zeit ihrer Trübsal hat immer noch kein Ende, und es scheint, als ob den Ärmsten kein Lichtstrahl der Hoffnung mehr aufgehen will. Laßt uns jedoch nicht laß und müde werden, sie mit unseren Gebeten und Scharflein zu unterstützen. Unsere Geschwister dort brauchen unsere Fürbitte, und wir ahnen wohl kaum die Macht dieser Fürbitte, aber auch nicht, wie groß unsere Verantwortung ist, wenn wir müde werden und die Rotschreie aus Rußland uns zur Gewohnheit werden und wir sie überhören. Wächte der Herr, dem wir leben und dienen, uns auch hierin allezeit wachend finden.

Gerhard Fast und Familie.

Fortsetzung des Konferenzprogramms.

Zur Beachtung! Teilnehmerkarten für die Konferenz werden wieder bei Ankunft der Gäste ausgegeben. Preis für einzelne Tage 0,50 RM, für die ganze Konferenz 1,00 RM. Unterkunft wird vermittelt durch unser Missionsbüro „Licht im Osten“, Wernigerode, Am großen Bleek 36. Es wird um möglichst frühzeitige Anmeldung gebeten, da sonst die Beschaffung der Quartiere schwierig wird. Freiquartiere sollte man bitte nur dann beantragen, wenn es wirklich notwendig ist. Die bezahlten Quartiere werden mäßige Preise haben. Mittagessen ist gemeinsam im Konferenzlokal, Nöckchenröder Schützenhaus, und kostet 1,10 RM einschl. Bedienung. Es wird gut und reichlich sein. Andere Mahlzeiten nach besonderen Vereinbarungen oder Selbstverforgung.

Einladung.

Zu der am 27. Juni 1934 um 9 Uhr vormittags beginnenden **ordentlichen Generalversammlung**

des Missionsbundes „Licht im Osten“ werden die Mitglieder des Komitees nach Hornstr. 36, Wernigerode a. S., herzlich eingeladen.

- Tagesordnung: 1. Bericht über das verfloßene Vereinsjahr.
 a) Allgemeiner Bericht.
 b) Geschäftsbericht.
 2. Prüfung des Rechenschaftsberichts des Bücherrevisors und Entlastung des Vorstandes.
 3. Die Arbeitsmöglichkeiten im Osten.
 4. Verschiedenes.

Im Auftrage des Vorstandes:

Jakob Kroeker, Vorsitzender.
 Paul Achenbach, Schriftführer.

Unsere Postcheckkonten lauten:

für Deutschland: Berlin 633 26 „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens E. V., Wernigerode a. S.

für die Schweiz: Nr. III 42 69 Bern, Missionsbund „Licht im Osten“, Bern.
 für Holland: Giro 166 821 „Licht in't Oosten“, Zendingbond tot Verbreiding van het Evangelie onder de Volkeren van het Oosten.

Penningmeester G. Streithorst, Weesp, Buitenveer 56.

Unsere Fernsprechanschlüsse sind:
 Wernigerode Nr. 2841 (für alle Missionsfragen).
 Wernigerode Nr. 2728 (Erholungsheim „Gottesgabe“).

Neu! Postkarten
 mit Gedichten von

J. Kroeker

Glaubenssahnung
 Fliehendes Oel
 Tiese Furchen
 heiliges Ringen
 Mit Gott allein
 Des Glaubens Fiehn
 Seine Hilfe!

Früher erschienen:
 Samariterdienst
 kennst du die Warte?
 Salte Hilfe!

Alle Karten sind in schönem
 Vierfarbendruck ausgeführt. Preis je Karte 10 Pf.

Verandbuchhandlung
 „Licht im Osten“
 Wernigerode (Harz)

Haus Neuenkirchen

Bad Meinberg i. Lippe
 Heiliches Gosp. Neu eingerichtet.
 Zentralheizung u. fließendes Wasser.
 Unmittelbar am Kurpark.
 Restlospreis von 4,50 RM an.

Bibelheim Stensungerhof, Müste

Oberhehen (Vogelsaebtrge). Christl. Erholungsheim. Ruhe- und Erholungsstätte für Feld u. Seele. Große Waldungen, Höhenluft, gute Verpflegung. Auch Diätisch gegen geringen Aufschlag. Beste Pension von 3,00 bis 3,50 RM pro Tag. Prospekt auf Verlangen.

Just's Nerventonium
 hilft bei
 nervöser Schlaflosigkeit
 Jüngere Erregung, Irrregung
 Zuständen Neurosen, Kopfschmerzen

Flasche 2,70, 5 Fl. 13.- M.
 In Apoth. u. Reformhäusern, sonst ab hier.
 Aberteilung durch Herrn Gustav Just vorkauflich

Justus Heil- u. Nahrungsmittel GmbH Tilsenburger H.

Öffentlicher Dank!

Auf der Wemlenjagd zog ich mit ein schweres Gelenk-, Nerven- und Rückenmarksleiden zu, jedoch ich total gelähmt war und über 4 Jahr im Bette lag, ohne ein Stück röhren zu können. Von demigen Gelenk-Tag u. Nacht quall, was ich zuletzt ganz zweifelnd, da jede Behandlung erfolglos war.

Ich erfuhr von der Vormoor-Kur u. entschied mich sie anzuwenden. Ich bin heute geheilt u. vollständig wieder hergestellt, kann hundweit marschieren u. mit Koffen arbeiten. Durch die erfolgreiche Behandlung wurde mir die Erlösung von meinem schweren Leiden zuteil, ich kann die Vormoor-Kur, die brauen u. heute durchführbar ist, allen Leidenden aufs beste empfehlen.

Oberstlinger-Dingen, Jos. Keller,
 25. 3. 34 Förster und Landwirt.
 Auskunft kostenlos durch Pyrmont-Naturheil-Kurort, Münden 7 25 I. Bismarckstr. 2. Seit 25 Jahren anerkannte Erlöge d. T. u. l. Rückenmarkleiden Schlaganfall, Schwindel, Krampfanfällen, Gliederzittern, Neuralgie u. Gelenksleiden. Hunderte Anerkennungen und Dankschreiben bezeugen.

Zum Wäschen, wie zum
 Reinemachen - nur die
 guten Hemkelsachen!

Persil - Gento - Sil - irii - Ata

Der Anzeigenpreis beträgt für die
5-gelbteine Millimeterweite (22 mm
breit) pro Millimeter 7,50 RM. Rabatt
nach Tar. D.-A. I. 83. 1934: 16500

Anzeigen

Ang. - Annahme: Ang. - Bernh.
Bühner & Co. G. m. b. H.
L. W. Tel. 4715. Postfach. 2011 904
Kung. - Leiter: Emil Bühner, Bernh.

Wir empfehlen unser schön
gelegenes

Gebolungsheim

zur Aufnahme von Gästen

Tagespreis für volle
Pension im Zimmer 3,50
- 4,00 - 4,50 RM. Rein Zu-
schlag, kein Bedienungsgeld

Herrl. Lage. Eigener Park
mit vielen Sitz- und Liege-
gelegenheiten. Luft- u. Son-
nenbäder mit Brause. Be-
queme Spaziergänge in die
wundervolle Umgeg. Aus-
führlicher Prospekt steht zu
Dienst.

Evans-Allianshaus

Bad Blankenburs

Thür. Wald, Fernspr. 324

Leiter: D. Dreibholz

Für den Herren!



Herrren-Einshemod

rein weiß oder mit
farbig gemulterten
Zettl. Katoline,
Brustleim, weiß ge-
bleicht, feinfädige,
blutmaltsige Qualität
infolge der behaberen
Malzverbindung sehr
elastisch, dabei an-
genehm im
Tragen. per
Stück nur

1.75

Gutes Festags-Herrrenhemod

wie Abbildung, fein gemultert, aus gutem Popeline,
indantrefinirt, schön gestreifte Multerung, überall
tragbar, richtige Größe, mit Krage und
Klappmanschetten
per Stück nur

3.25

(Bitte Halsweite angeben!)

Garantie: Umtausch oder Geld zurück!

Verlangen Sie heute noch kostenlose Zufendung
unserer neuen illustrierten Preisliste.

Textil-Manufaktur Haagen

Wilhelm Schöpflin

Haagen 272 (Baden)

HORN Qualitäts-

Harmoniums

Katalog 66 umsonst.

Gebrauchte sehr billig.

Fabrik Eisenberg/Thür.

Dauerndes

Inferieren

verbürgt

Erfolg!

Erholungsheim

"Gottesgabe"

Wernigerode a. S.

Am großen Bleek 36

Herrliche Lage. — Behagliche

Inneneinrichtung. — Freund-

liche Bedienung. — Gute Ver-

pflegung. — Tagespreis

von 3,50 RM bis 5,00 RM.

Illustrierter Prosp. kostenlos.

Missionsbund

"Licht im Osten"

Wernigerode a. S.

Sag' einer
was er will,

Zieh
bleibe
bei



Persil